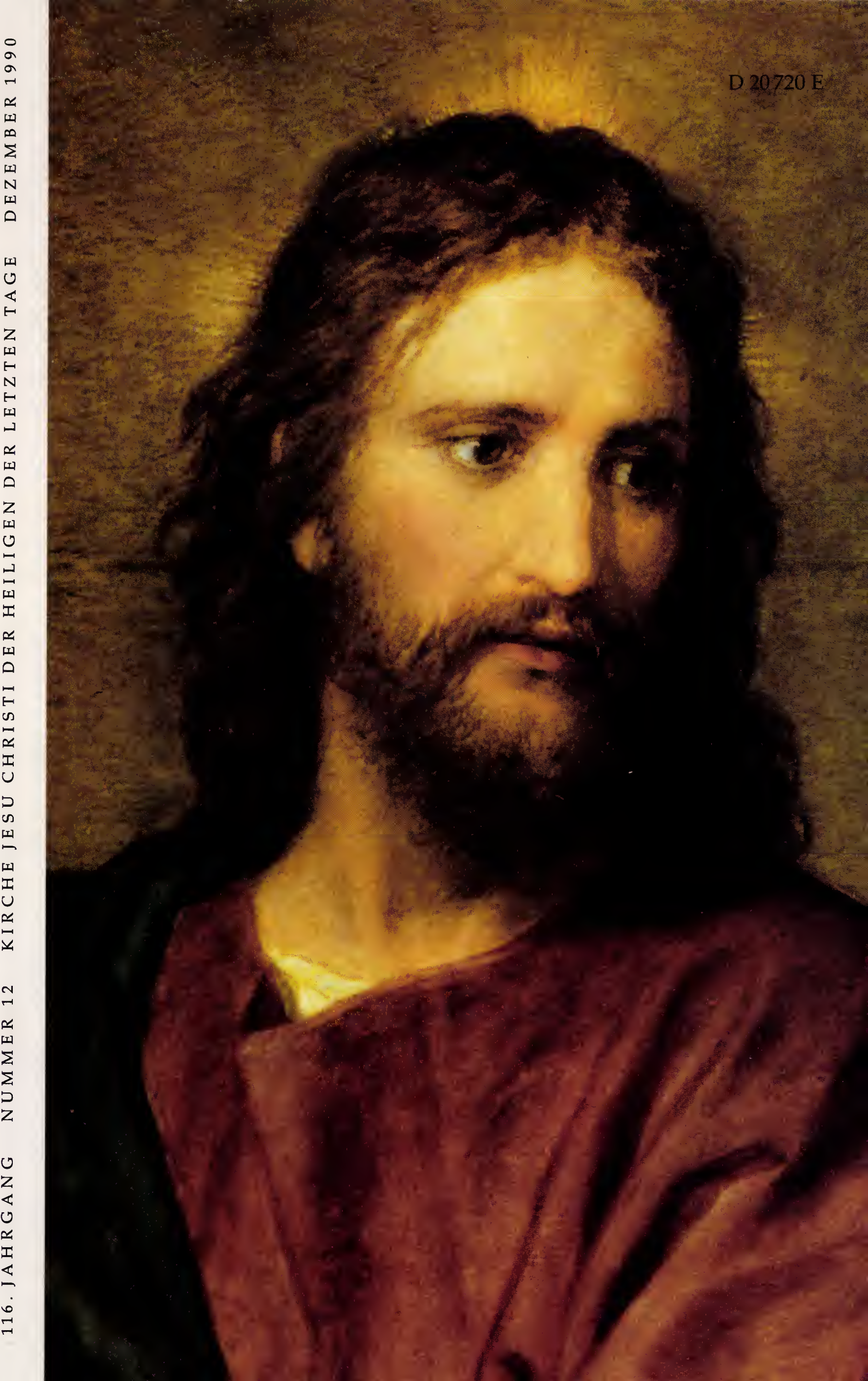
DER STERN

116. JAHRGANG NUMMER 12 KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE DEZEMBER 1990

D 20720 E



DER STERN

DEZEMBER 1990



UMSCHLAGBILD: AUSSCHNITT AUS „CHRISTUS UND DER REICHE JUNGE MANN" VON HEINRICH HOFMANN

Weihnachtsgrüße von der Ersten Präsidentschaft

Wir freuen uns mit Ihnen über die Weihnachtszeit, wo wir gemeinsam mit allen Christen die Geburt unseres Herrn Jesus Christus feiern. Der Prophet Jesaja hat, mehrere Jahrhunderte in die Zukunft sehend, gesagt: „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter; man nennt ihn: Wunderbarer Ratgeber, Starker Gott, Vater in Ewigkeit, Fürst des Friedens.“ (Jesaja 9:5.)

Nach dem Wirken des Erretters schrieb Petrus: „Wir waren Augenzeugen seiner Macht und Größe.“ (2 Petrus 1:16.)

Vor mehr als 150 Jahren haben neuzeitliche Zeugen erklärt: „Denn wir haben ihn gesehen, ja, zur rechten Hand Gottes; und wir haben die Stimme Zeugnis geben hören, daß er der Einziggezeugte des Vaters ist.“ (LuB 76:23.)

Wir geben Zeugnis, daß es Jesus Christus war, der gesagt hat: „Wenn ihr zu mir kommt, werdet ihr ewiges Leben haben. Siehe, mein Arm der Barmherzigkeit ist euch entgegengestreckt, und wer kommen will, den will ich empfangen; und gesegnet sind, die zu mir kommen.“ (3 Nephi 9:14.)

Wir fordern erneut alle Menschen auf, sich dem auferstandenen Erretter und den Lehren zu verpflichten, die er verkündet hat, und ihm das ganze Leben zu weihen.

Präsident Ezra Taft Benson
Präsident Gordon B. Hinckley
Präsident Thomas S. Monson

DER STERN

Dezember 1990 116. Jahrgang Nummer 12

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Die Erste Präsidentschaft: Ezra Taft Benson, Gordon B. Hinckley, Thomas S. Monson

Das Kollegium der Zwölf: Howard W. Hunter, Boyd K. Packer, Marvin J. Ashton, L. Tom Perry, David B. Haight, James E. Faust, Neal A. Maxwell, Russell M. Nelson, Dallin H. Oaks, M. Russell Ballard, Joseph B. Wirthlin, Richard G. Scott

Redaktionsleitung: Rex D. Pinegar, Gene R. Cook, William R. Bradford, Francis M. Gibbons, Jeffrey R. Holland

Chefredakteur: Rex D. Pinegar

Geschäftsführender Direktor der Abteilung Lehrplan: Ronald L. Knighton

Zeitschriftendirektor der Kirche: Thomas L. Peterson

International Magazines
Geschäftsführender Redakteur: Brian K. Kelly
Stellvertreter: David Mitchell
Ressortleiter: Ann Laemmlen
Ressortleiter Kinderstern: DeAnne Walker
Künstlerische Gestaltung: M. M. Kawasaki
Art Direktor: Scott D Van Kampen
Layout: Sharri Cook

Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil: Johannes Gutjahr, Dieselstraße 1, D-6367 Karben 1, Telefon: 06039/5001

Herausgeber: Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Industriestraße 21, Postfach 1549, D-6382 Friedrichsdorf 1, Telefon: 06172/710334

Die internationale Zeitschrift der Kirche, deutsch „DER STERN“, erscheint monatlich auf chinesisch, dänisch, deutsch, englisch, finnisch, französisch, holländisch, italienisch, japanisch, koreanisch, norwegisch, portugiesisch, samoanisch, schwedisch, spanisch und in der Tongasprache; zweimonatlich wird sie auf indonesisch, tahitisch und thailändisch veröffentlicht, vierteljährlich auf isländisch.

DER STERN (ISSN 1044-338X) is published monthly by The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, 50 East North Temple, Salt Lake City, UT 84150. Second-class postage paid at Salt Lake City, Utah. Subscription price $10.00 a year. $1.00 per single copy. Thirty days notice required for change of address. When ordering a change, include address label from a recent issue; changes cannot be made unless both the old address and the new are included. Send USA and Canadian subscriptions and queries to Church Magazines, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America. Subscription information telephone number 801-240-2947.

POSTMASTER: Send address changes to DER STERN at 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America.

Jahresabonnement:
DM 27,– durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde). Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurter Sparkasse, Konto-Nr. 88666, BLZ 50050102.
sFr. 22,00 an Citibank, N. A. Zürich, Konto-Nr. 0/110501/005, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
öS 182,– an Erste Österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): US$10.00

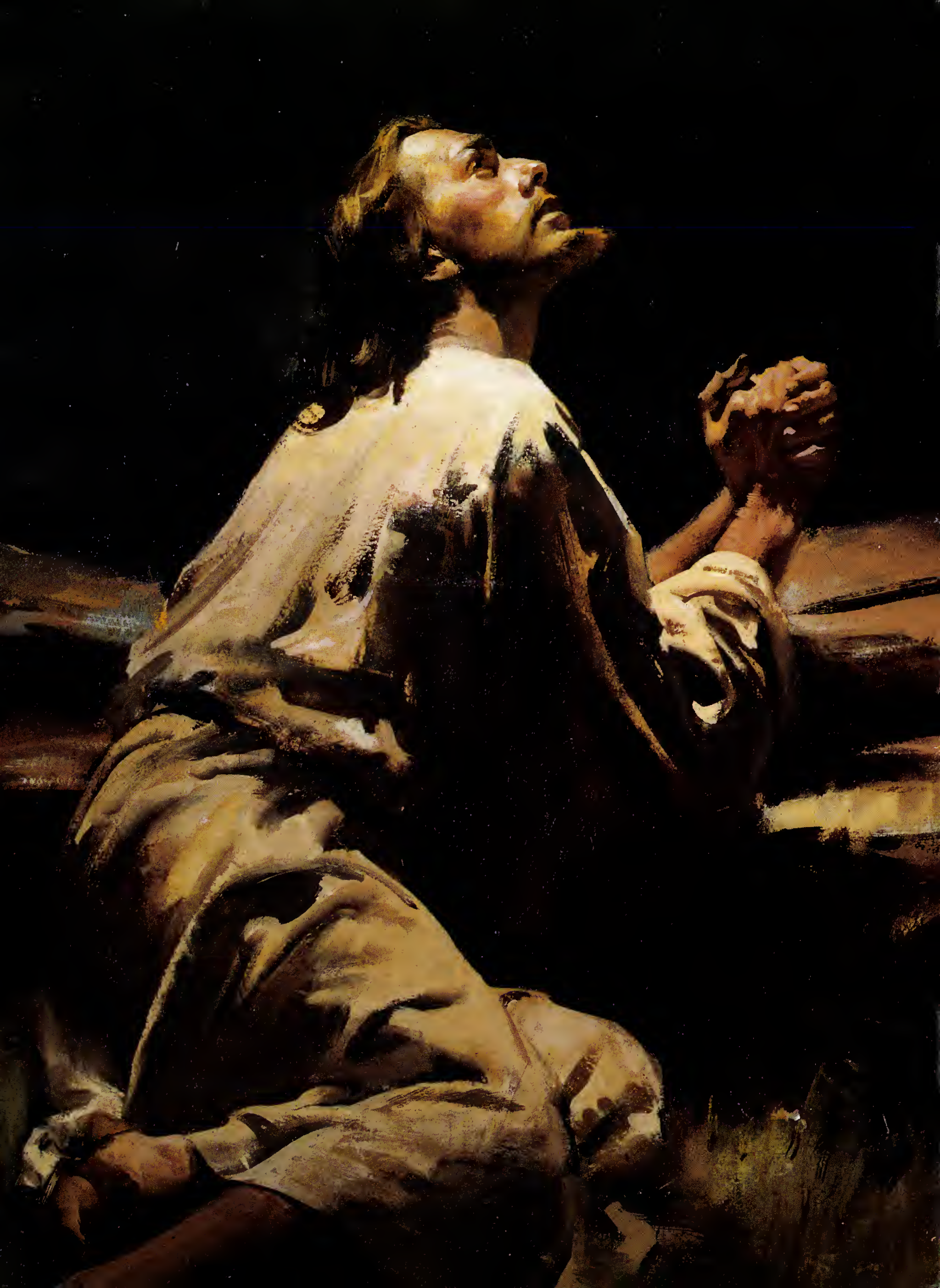
Erscheint zwölfmal im Jahr

Printed by Friedrichsdorf Printing Center, Germany

Beilagenhinweis:
Dieser Ausgabe liegt der „KINDERSTERN Dezember 1990“ bei.

PBMA9012GE

90992 150
German



BOTSCHAFT
VON DER
ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT

Jesus Christus – unser Erretter und Erlöser

PRÄSIDENT EZRA TAFT BENSON

Wir, die Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, müssen uneingeschränkt auf den Herrn Jesus Christus vertrauen, den wir ja als Sohn Gottes anerkennen. Bis die Welt ihn als den Erretter der Menschen annimmt, nach seinen Lehren lebt und in ihm in allen Lebensbereichen den Weg, die Wahrheit und das Leben sieht, müssen wir uns weiterhin Sorgen um die Zukunft machen und darum, wie wir die Anforderungen des irdischen Lebens bewältigen können.

Das Grundprinzip unserer Religion ist der Glaube an den Herrn Jesus Christus. Warum ist es angebracht, daß wir unser Vertrauen und unsere Hoffnung nur auf ein einziges Wesen konzentrieren? Warum ist der Glaube an den Herrn so wichtig, damit wir hier auf der Erde inneren Frieden und in der zukünftigen Welt Hoffnung haben können?

Die Antworten auf diese Fragen bestimmen, ob wir uns der Zukunft mit Mut, Hoffnung und Optimismus stellen oder ob wir ihr mit Besorgnis, Beklemmung und Pessimismus entgegensehen.

Ich geben Ihnen Zeugnis: Nur Jesus Christus allein vermag uns die Hoffnung, das Vertrauen und die Stärke zu verleihen, die wir brauchen, um die Welt zu überwinden und über unsere Schwächen hinauszuwachsen. Dazu müssen wir an ihn glauben und nach seinen Gesetzen und Lehren leben.

Warum müssen wir an Jesus Christus glauben?

Jesus Christus war und ist der Herr, der Allmächtige (siehe Mosia 3:5). Er ist schon vor seiner Geburt erwählt worden. Er ist der allmächtige Schöpfer der Himmel und der Erde. Er schenkt allem Licht und Leben.

Sein Wort ist das Gesetz, durch das alles im Universum regiert wird. Alles, was er erschaffen und gemacht hat, unterliegt seiner unendlichen Macht.

NUR JESUS CHRISTUS ALLEIN VERMAG UNS DIE HOFFNUNG, DAS VERTRAUEN UND DIE STÄRKE ZU VERLEIHEN, DIE WIR BRAUCHEN, UM DIE WELT ZU ÜBERWINDEN UND ÜBER UNSERE SCHWÄCHEN HINAUSZUWACHSEN.

Jesus Christus ist der Sohn Gottes.

Er ist zur vorherbestimmten Zeit auf die Erde gekommen, und zwar durch königliches Geburtsrecht, das sein Gottsein legitimiert und erhält. In seinem Wesen vereinigten sich die menschlichen Eigenschaften seiner sterblichen Mutter und die göttlichen Eigenschaften und Kräfte seines ewigen Vaters.

Dieses einzigartige Erbgut ist der Grund für den Ehrennamen „der einziggezeugte Sohn Gottes im Fleisch". Und als Sohn Gottes hat er eine Macht und Intelligenz geerbt, wie kein Mensch sie je besessen hat noch besitzen wird. Er war im wahrsten Sinne Immanuel, was bedeutet: „Gott ist mit uns." (Matthäus 1:23.)

Aber obwohl Jesus Christus der Sohn Gottes war, der auf die Erde gesandt wurde, verlangte der Plan seines Vaters, daß er allen Schwierigkeiten und Bedrängnissen des Erdenlebens unterworfen war. Deshalb mußte er Versuchungen, Pein, Hunger, Durst und Erschöpfung erleiden (siehe Mosia 3:7).

Um aber für alle Kinder des Vaters zum Erlöser werden zu können, mußte Jesus alle Gesetzes Gottes genauestens befolgen. Und weil er sich dem Willen des Vaters unterwarf, wuchs er „von Gnade zu Gnade, bis er eine Fülle" der Macht des Vaters empfing. Damit besaß er dann „alle Macht, im Himmel wie auch auf Erden" (LuB 93:13, 17).

Sobald wir uns dieser Eigenschaften des Mannes, den wir als Sohn Gottes verehren, bewußt geworden sind, können wir auch viel besser verstehen, wie er die Kranken und alle Krankheiten heilen, Tote auferwecken und den Elementen gebieten konnte. Selbst die Teufel, die er austrieb, waren ihm untertan und erkannten ihn als Gott.

Er ist der große Gesetzgeber. Seine Gesetze und Gebote dienen dem Wohl aller Kinder des himmlischen Vaters. Außerdem wurden durch sie alle vorangegangenen Bündnisse mit dem Haus Israel erfüllt. Der Herr hat gesagt: „Siehe, ich bin das Gesetz und das Licht. Blickt her zu mir, und harrt bis ans Ende aus, so werdet ihr leben; denn dem, der bis ans Ende ausharrt, werde ich ewiges Leben geben." (3 Nephi 15:9.)

Sein Gesetz verlangt von allen Menschen, daß sie umkehren, sich in seinem Namen taufen lassen und den Heiligen Geist empfangen, durch dessen heiligende Kraft sie sich von der Sünde rein machen können. Und das müssen sie ungeachtet der Stellung tun, die sie hier auf der Erde einnehmen. Wer sich an die Gesetze und Verordnungen des Herrn hält, kann am Gerichtstag schuldlos vor ihm stehen. Man kann ihm mit einem Mann vergleichen, dessen Haus auf Fels gebaut ist, so daß sogar „die Pforten der Hölle" nicht gegen ihn obsiegen (siehe 3 Nephi 11:39).

Deshalb preisen wir den Herrn auch als Fels unserer Errettung (siehe 2 Nephi 4:30).

Um wirklich schätzen zu können, was der Herr für uns getan hat, und um ihm die rechte Dankbarkeit zu erweisen, müssen wir uns der folgenden wichtigen Wahrheiten bewußt sein:

Jesus ist auf die Erde gekommen, um den Willen des Vaters zu erfüllen.

Er wußte im voraus, daß er die Last unserer Sünden tragen würde.

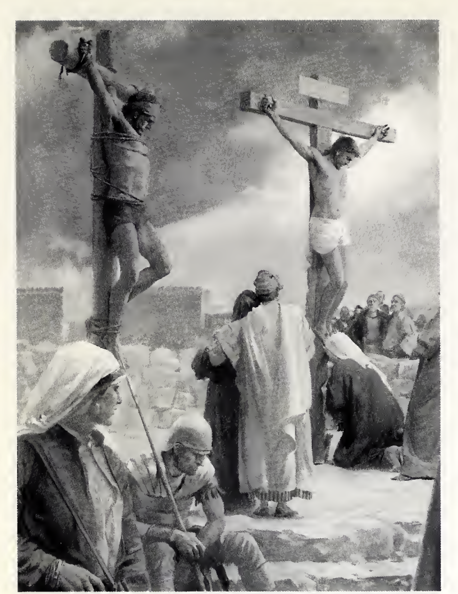
Er wußte, daß er auf das Kreuz emporgehoben werden würde.

Er ist auf die Welt gekommen, um für alle Menschen Erretter und Erlöser zu werden.

Er vermochte seine Aufgabe deshalb zu erfüllen, weil er der Sohn Gottes war und die Macht Gottes besaß.

Er war bereit, seine Aufgabe zu erfüllen, weil er uns liebt.

Kein Mensch besaß die Macht oder die Fähigkeit, andere Menschen aus ihrem gefallenen Zustand zu erlösen, und



„DIE KREUZIGUNG“ VON HARRY ANDERSON.

VIELLEICHT WERDEN WIR HIER AUF DER ERDE NIEMALS BEGREIFEN, WIE ER DAS VOLLBRACHT HAT, ABER WIR MÜSSEN VERSTEHEN, WARUM ER ES VOLLBRACHT HAT.

niemand konnte sein Leben aus freien Stücken aufgeben und dadurch die Auferstehung aller anderen Menschen zustande bringen.

Nur Jesus Christus war fähig und bereit, eine solche aus Liebe geborene Tat zu vollbringen, wodurch wir erlöst werden.

Vielleicht werden wir hier auf der Erde niemals begreifen, wie er das vollbracht hat, aber wir müssen verstehen, warum er es vollbracht hat.

Alles, was er tat, entsprang der selbstlosen, unendlichen Liebe, die er für uns empfand. Hören Sie seine Worte:

„Denn siehe, ich, Gott, habe das für alle gelitten, damit sie nicht leiden müssen, sofern sie umkehren; ...

und dieses Leiden ließ selbst mich, Gott, den Größten von allen, aus jeder Pore bluten und an Leib und Geist leiden – und ich wollte den bitteren Kelch nicht trinken müssen, sondern zurückschrecken.“ (LuB 19:16,18.)

Aber wie es für sein ganzes Erdenleben charakteristisch war, unterwarf er sich dem Willen des Vaters und trank den bitteren Kelch.

In Getsemani nahm er die Qualen aller Menschen auf sich, damit sie nicht leiden müssen, sofern sie umkehren.

Er ließ sich von seinen Feinden demütigen und verspotten, ohne zu klagen oder sich zu rächen.

Und schließlich ließ er Peitschenhiebe und die brutale Schmach des Gekreuzigtwerdens über sich ergehen. Erst dann unterwarf er sich aus freien Stücken dem Tod. Er hat gesagt:

„Niemand entreißt es [das Leben] mir, sondern ich gebe es aus freiem Willen hin. Ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen.“ (Johannes 10:18.)

Er ist die Auferstehung und das Leben (siehe Johannes 11:25).

Jesus besaß deswegen die Macht, sein Leben wieder aufzunehmen, weil er Gott war, ja, der Sohn Gottes. Und weil er die Macht besaß, den Tod zu überwinden, werden alle Menschen auferstehen; „weil ich lebe und weil auch ihr leben werdet“ (Johannes 14:19).

Wie sehr achten wir seinen Namen, ja, heiligen Ehrentitel, die seine Taten widerspiegeln.

Er ist unser Vorbild. Er hat dem himmlischen Vater in allem gehorcht und uns gezeigt, wie man von der Welt läßt und sich die richtigen Prioritäten setzt.

Weil er uns liebt, hat er uns gezeigt, wie man über kleinliche Schwächen hinauswächst und seinen Mitmenschen Zuneigung und Nächstenliebe entgegenbringt.

Er ist das Brot des Lebens (siehe Johannes 6:35).

Indem er gefastct, gebetet und seinen Mitmenschen gedient hat, hat er gezeigt, daß der Mensch nicht nur vom Brot lebt (siehe Matthäus 4:4), sondern sich auch mit dem Wort Gottes nähren muß.

Er wurde „in allem wie wir in Versuchung geführt“, hat aber nicht gesündigt (siehe Hebräer 4:15), und deshalb kann er denen helfen, die in Versuchung geführt werden (siehe Hebräer 2:18).

ZUM GLAUBEN AN JESUS CHRISTUS GEHÖRT AUCH DER GLAUBE DARAN, DASS ER ALLES VERSTEHT, AUCH WENN WIR NICHT ALLES VERSTEHEN KÖNNEN. DESHALB MÜSSEN WIR IN JEDEM GEDANKEN ZU IHM HINSEHEN UND DÜRFEN NICHT ZWEIFELN UND UNS NICHT FÜRCHTEN.

Er ist der Fürst des Friedens – der letztliche Tröster (siehe Jesaja 9:5).

In dieser Eigenschaft besitzt er die Macht, das von Leid oder Sünde gequälte Herz zu heilen. Er schenkt uns einen Frieden, den kein Mensch geben kann: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch. Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht." (Johannes 14:27.)

Er ist der gute Hirt (siehe Johannes 10:11).

Er besitzt alle Eigenschaften, die auch Gott auszeichnen. Er ist tugendhaft, geduldig, gütig, langmütig, freundlich, sanftmütig und liebevoll. Wenn es uns an einer der genannten Eigenschaften fehlt, ist er bereit, Kraft zu verleihen und auszugleichen.

Er ist der wunderbare Ratgeber (siehe Jesaja 9:5).

Es gibt keinen einzigen menschlichen Zustand – sei es Leid, Unfähigkeit, Unzulänglichkeit, geistige Unvollkommenheit oder Sünde –, den er nicht versteht oder dem er sich nicht liebevoll zuneigt.

Er bittet auch heute: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen." (Matthäus 11:28.)

Er ist unser Fürsprecher, unser Mittler und unser Richter.

Weil er Gott ist, ist er völlig gerecht, was Gerechtigkeit und Barmherzigkeit angeht. Er kann gleichzeitig für uns sprechen und über unser Schicksal entscheiden.

Der Glaube an ihn ist mehr als die bloße Anerkennung, daß er lebt. Er ist mehr als ein bloßes Glaubensbekenntnis.

Zum Glauben an Jesus Christus gehört auch, daß man sich ganz und gar auf ihn verläßt. Als Gott besitzt er unbegrenzte Macht, Intelligenz und Liebe. Es gibt kein menschliches Problem, das er nicht lösen könnte. Und weil er unter alles hinabgestiegen ist (siehe LuB 122:8), weiß er, wie er uns helfen kann, über die täglichen Schwierigkeiten hinauszuwachsen.

Zum Glauben an Jesus Christus gehört auch der Glaube daran, daß er alles versteht, auch wenn wir nicht alles verstehen können. Deshalb müssen wir in jedem Gedanken zu ihm hinsehen und dürfen nicht zweifeln und uns nicht fürchten (siehe LuB 6:36).

Zum Glauben an Jesus Christus gehört aber auch das Vertrauen darauf, daß er Macht über alle Menschen und Länder hat. Es gibt nichts Böses, das er nicht aufhalten könnte. Alles liegt in seiner Hand. Die Erde ist sein rechtmäßiges Herrschaftsgebiet. Trotzdem läßt er das Böse zu, damit wir zwischen Gut und Böse wählen können.

Sein Evangelium ist die vollkommene Lösung für alle Probleme der Menschen und für alle gesellschaftlichen Übel.

Aber sein Evangelium kann nur dann wirksam werden, wenn wir es auch anwenden. Deshalb müssen wir uns „an den Worten von Christus" weiden, „denn siehe, die Worte von Christus werden euch alles sagen, was ihr tun sollt" (2 Nephi 32:3).

Wir stellen unseren Glauben an ihn nur dann unter Beweis, wenn wir seine Lehren befolgen.

Stellen Sie sich einmal vor, wie anders die Welt doch wäre, wenn alle Menschen seine Aufforderung befolgten: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. . . . Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." (Matthäus 22:37,39.)

Was aber können wir im Hinblick auf die schwierigen Probleme tun, denen sich der einzelne, die Gemeinwesen und die Länder heute gegenübersehen? Hier das einfache Rezept des Herrn:

„Glaubt an Gott; glaubt daran, daß er ist und daß er alles

„SEHT MEINE HÄNDE UND FÜSSE" VON HARRY ANDERSON.



erschaffen hat im Himmel und auf Erden; glaubt daran, daß er alle Weisheit und alle Macht hat im Himmel und auf Erden; glaubt daran, daß der Mensch nicht alles erfaßt, was der Herr erfassen kann. ...

Glaubt daran, daß ihr von euren Sünden umkehren und von ihnen lassen müßt, und demütigt euch vor Gott; bittet mit aufrichtigem Herzen, er möge euch vergeben; und nun, wenn ihr an dies alles glaubt, *so seht zu, daß ihr es tut.*" (Mosia 4:9,10.)

Wir, die Mitglieder der Kirche, „sind verpflichtet, uns den sündenlosen Menschensohn zum Vorbild zu nehmen, nämlich das einzige vollkommene Wesen, das je auf der Erde gelebt hat –

den edelsten Menschen,
im Wesen Gott gleich,
vollkommen in der Liebe,
unseren Erretter,
den reinen Sohn des ewigen Vaters,
das Licht, das Leben, den Weg." (David O. McKay, Improvement Era, Juni 1951, Seite 478.)

Ich liebe ihn von ganzem Herzen.

Demütig gebe ich Zeugnis, daß er auch heute derselbe liebevolle, mitfühlende Herr ist, der er war, als er auf den staubigen Wegen Palästinas wandelte. Er ist seinen Knechten hier auf der Erde nahe. Er liebt uns jeden Tag; dessen können Sie gewiß sein.

Er lebt heute, er ist unser Herr, unser Meister, unser Erretter, unser Erlöser und unser Gott.

Gott segne uns, damit wir an ihn glauben, ihn annehmen, ihn anbeten, vollständig auf ihn vertrauen und ihm nachfolgen. Darum bitte ich demütig im Namen Jesu Christi. Amen. □

Nach einer Ansprache auf der Herbst-Generalkonferenz im Oktober 1983.

HILFEN FÜR DAS GESPRÄCH

1. Ein Grundprinzip unserer Religion ist der Glaube an den Herrn Jesus Christus.
2. Wer an Jesus Christus glaubt, sieht der Zukunft voller Mut, Hoffnung und Optimismus entgegen.
3. Jesus ist auf einzigartige Weise in der Lage, uns Kraft und Zutrauen zu schenken, weil er der Schöpfer, der Sohn Gottes, und durch das Sühnopfer unser Erlöser ist. Er hat die Auferstehung bewirkt, ist unser Vorbild in allem, der letztliche Tröster, der wunderbare Ratgeber, unser Fürsprecher, unser Mittler und unser Richter.
4. Zum Glauben an den Herrn gehört, daß man sich voll und ganz auf ihn verläßt – auf seine unbegrenzte Macht, Intelligenz und Liebe.
5. Das Evangelium des Herrn wird nur dann wirksam, wenn wir es anwenden.

LASS DEN MEISTER DEIN LEHRER SEIN

„DIE BERGPREDIGT" VON KARL HEINRICH BLOCH. ORIGINAL IN DER KAPELLE DES SCHLOSSES FREDERIKSBORG IN DÄNEMARK.
NACHDRUCK MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DES MUSEUMS FREDERIKSBORG.



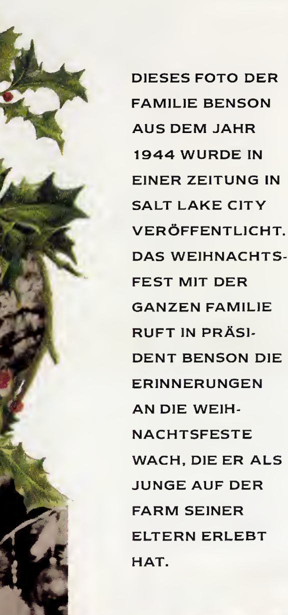
(SIEHE MATTHÄUS 5-7)

WEIHNACHTSERINNE

Die besten Weihnachtsgeschenke lassen sich nicht in Geschenkpapier verpacken. Sie werden nicht im Laden verkauft. Es sind nämlich die Weihnachtserinnerungen, die uns das ganze Jahr verschönen und auch im März, im August und im Oktober helfen, ein besserer Mensch zu sein. Im folgenden erzählen fünf Führer der Kirche von ihren Weihnachtserinnerungen.



ERUNGEN



DIESES FOTO DER FAMILIE BENSON AUS DEM JAHR 1944 WURDE IN EINER ZEITUNG IN SALT LAKE CITY VERÖFFENTLICHT. DAS WEIHNACHTSFEST MIT DER GANZEN FAMILIE RUFT IN PRÄSIDENT BENSON DIE ERINNERUNGEN AN DIE WEIHNACHTSFESTE WACH, DIE ER ALS JUNGE AUF DER FARM SEINER ELTERN ERLEBT HAT.

Ein frohes Wiedersehen

PRÄSIDENT EZRA TAFT BENSON

Nach der Entlassung von meiner ersten Mission im Jahr 1923 kam ich am Weihnachtsabend nach Hause; wir wohnten damals in Whitney im US-Bundesstaat Idaho. Es gab ein frohes Wiedersehen mit meinen zehn Geschwistern und vor allem mit meinen Eltern. Unsere Familie war fast alles, was eine Familie in der Kirche nur sein kann.

Vater und Mutter hängten den Strumpf für jedes Kind an jeweils einen Stuhl und legten ihre bescheidenen Geschenke auf, unter oder neben den Stuhl.

Vater und Mutter führten an jenem Weihnachtsabend, den ich nie vergessen werde, ein vertrauliches Gespräch mit mir, und wir blieben die ganze Nacht auf. Wir sind überhaupt nicht ins Bett gegangen. Zuerst gingen wir in den Kornspeicher und überall dorthin, wo unsere lieben Eltern die Geschenke versteckt hatten. Das nahm einen Teil der Nacht in Anspruch. Die übrige Zeit verbrachten wir im Gespräch miteinander; Vater und Mutter erzählten mir, welchen Fortschritt meine Geschwister in der Zeit gemacht hatten, wo ich fort gewesen war, und ich berichtete von den dreißig Monaten, die ich auf Mission in England verbracht hatte, und beantwortete alle ihre Fragen. Es war ein unvergeßlicher Abend. Ich hatte meine Eltern noch nie so sehr geliebt wie in jener Nacht.

Die Kinder wußten, daß sie am Weihnachtsmorgen früh aufstehen durften. Ich weiß nicht mehr genau, wann sie aufgestanden sind, aber es muß so gegen 5 Uhr gewesen sein. Soweit ich mich erinnern kann, mußten sie zuerst in die Küche gehen, ein Glas Milch trinken und eine Scheibe Brot mit Butter und Honig essen, ehe sie in das Wohnzimmer kommen und die Geschenke des Weihnachtsmannes aus den Strümpfen holen durften. Es war ein glücklicher Morgen. Die Tränen traten mir in die Augen, als ich voller Stolz das Verhalten meiner sechs Brüder und vier Schwestern sowie den liebevollen Gesichtsausdruck meiner Eltern sah, die zusahen, wie ihre Kinder den Geist der Weihnacht und die Eintracht spürten, die in unserer Familie herrschte.

Ursprünglich verfaßt für die Dezemberausgabe 1988 der Zeitschrift *New Era*.

Ein Weihnachtsfest voll „Sonnenschein“

ELDER L. TOM PERRY
VOM KOLLEGIUM DER ZWÖLF

Vor vielen Jahren befand ich mich am Ende eines schrecklichen Krieges als Angehöriger der Besatzungstruppen in einem fremden Land. Aber schon nach kurzer Zeit entwickelten wir viel Liebe und Sorge für die Menschen, die uns anvertraut waren, vor allem für die Kinder. Oft sahen wir sie unsere Abfalleimer durchwühlen, um etwas Eßbares zu finden. Das berührte uns tief, und wir wollten ihnen gerne helfen. Deshalb sammelten wir soviel Geld wie möglich und machten eine Religionsgemeinschaft ausfindig, die bereit war, ein Waisenhaus für solche Kinder einzurichten. Wir halfen in unserer Freizeit mit, die Räumlichkeiten zu verschönern, und brachten das Geld zusammen, das für den Unterhalt des Waisenhauses notwendig war.

Als Weihnachten näherrückte, schrieben wir Briefe nach Hause und baten darum, Spielzeug für die Kinder im Waisenhaus zu schicken statt Weihnachtsgeschenke für uns. Die Reaktion von zu Hause war überwältigend! Jeden Tag kam Spielzeug an.

Wir trieben einen Baum auf, der als Weihnachtsbaum dienen konnte, aber wir hatten nichts, womit wir ihn schmücken konnten. Eine Frau zeigte uns, wie man aus Papier kleine Vögel faltet, und diese Vögel bildeten dann in erster Linie unseren Weihnachtsbaumschmuck. Die Geschenke wickelten wir zum größten Teil in Zeitungspapier, das wir gesammelt hatten. Den Weihnachtsabend mit den Waisenkindern werde ich nie vergessen. Ich bin sicher, die meisten von ihnen hatten noch nie einen Weihnachtsbaum gesehen.

Wir sangen gemeinsam Weihnachtslieder, auch wenn wir die Lieder nicht so gut konnten. Die Kinder hatten wochenlang ein englisches Lied eingeübt, zwar kein Weihnachtslied, aber es hörte sich trotzdem schön an. Sie sangen: „You are My Sunshine“. Wir waren vom Geist des Weihnachtsfestes sehr beeindruckt; besonders schön war es, als die Kinder die Geschenke auspackten, die unsere Familien geschickt hatten. Ich glaube, einige hatten seit vielen Jahren kein Spielzeug mehr gehabt.

ELDER PERRY DIENTE WÄHREND DES KRIEGES IM MILITÄR. ZU WEIHNACHTEN KÜMMERTEN ER UND SEINE FREUNDE SICH UM WAISENKINDER UND VERZICHTETEN AUF EIGENE GESCHENKE, DAMIT DIE KINDER SPIELZEUG BEKAMEN.

Dieses Weihnachtsfest werde ich nie vergessen, weil wir da nämlich den Geist der Wahrheit begriffen haben. Die schönste Freude im Leben ist das Geben – wenn man einem anderen Menschen ein wenig Freude und Glück schenkt.

Erinnerungen an Großvater

ELDER M. RUSSELL BALLARD

VOM KOLLEGIUM DER ZWÖLF



ELDER BALLARD DENKT GERNE AN DIE WEIHNACHTSMORGEN MIT SEINEM GROSSVATER MELVIN J. BALLARD ZURÜCK, DER DEM KOLLEGIUM DER ZWÖLF APOSTEL ANGEHÖRTE.

Zu den liebsten Erinnerungen an meine Kindheit gehört der jährliche Besuch, den Großvater und Großmutter Ballard uns am Weihnachtsmorgen abstatteten. Sie kamen in unser Haus in der Butler Avenue in Salt Lake City. Melvin J. Ballard starb, als ich zehn Jahre alt war. Ich wußte, daß Großvater Ballard ein sehr wichtiger Mann in der Kirche war, aber ich begriff nicht, was es bedeutet, ein Apostel des Herrn Jesus Christus zu sein. Für mich war er Opa Ballard, und das reichte. Ich freute mich auf jeden seiner Besuche, vor allem aber auf den Besuch am Weihnachtsmorgen.

Besonders gut kann ich mich an einen Weihnachtsmorgen ein, zwei Jahre vor seinem Tod erinnern. Vater und Mutter hatten den Großeltern ein neues Kofferset geschenkt. Dieses Geschenk erschien mir sehr passend, denn Großvater war immer unterwegs und so gut wie nie zu Hause.

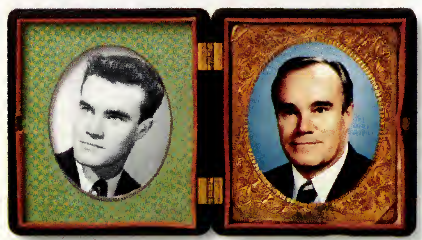
Wenn ich an die Weihnachtsmorgen mit Großvater und Großmutter Ballard zurückdenke, steigen liebe Erinnerungen in mir hoch, denn heute gehöre ich selbst zum Rat der Zwölf und weiß die Weihnachtsmorgen mit meinen Großeltern noch besser zu schätzen. Ich hoffe, daß ich meinen Enkelkindern, die mich besuchen und die ich besuche, ebenfalls Erinnerungen vermitteln kann, die auch dann noch lebendig sind, wenn ich einmal nicht mehr da bin.





AUF DEM ERSTEN WEIHNACHTSFEST IN DER MISSION BRÜSSEL BRACHTEN ELDER PARAMORE UND SEINE FAMILIE WEIHNACHTS-GESCHENKE UND EINEN KORB MIT LEBENSMIT-TELN ZU EINER FAMILIE IN NOT. DORT SPÜRTEN SIE DEN GEIST DES GEBENS SO STARK WIE NIE ZUVOR.





Ein noch größeres Geschenk

ELDER JAMES M. PARAMORE

VON DER PRÄSIDENTSCHAFT DER SIEBZIG

Vor einigen Jahren war unsere Familie in Belgien und Frankreich auf Mission. Damals waren unsere sechs Kinder noch klein; ein Kind wurde sogar erst dort geboren. Vor Weihnachten hatten wir nach Hause geschrieben und um Kleidung und Weihnachtsgeschenke für die Kinder gebeten. Die Geschenke kamen aber nicht mehr vor Weihnachten an, obwohl wir sehr darauf gehofft hatten.

Als wir am Weihnachtsabend gemeinsam im Neuen Testament den Bericht über die Geburt des Erretters lasen, waren alle ein wenig traurig, weil wir nicht viele Geschenke hatten.

Als wir aber von dem Geschenk lasen, das der himmlische Vater uns gemacht hat, nämlich seinen Sohn Jesus, da wurde uns plötzlich klar, daß es in unserer Stadt viele Menschen gab, die Hilfe brauchten. Deshalb suchten wir rasch ein paar Geschenke zusammen und füllten einen Korb mit Lebensmitteln. Dann fuhren wir zu einer Familie, die Hilfe brauchte.

Als wir die kleine Wohnung betraten und anfingen, Weihnachtslieder zu singen, war uns das Herz so voll wie wohl nie zuvor. Wir spürten den Geist des Gebens und den Geist derjenigen, die beschenkt wurden. Auch spürten wir den Geist des Vaters im Himmel. Als wir wieder nach Hause fuhren, hatten wir ein weitaus größeres Geschenk bekommen, als es die Geschenke waren, die wir von zu Hause erwartet hatten. Man schenkt wirklich nur dann, wenn man von sich selbst gibt.





Ich kann das Glöckchen noch immer hören

ARDETH G. KAPP

JD-PRÄSIDENTIN

Vor mehreren Jahren nahm Shelly, meine Nichte, ihre Mutter bei der Hand und fragte mit ernster Miene: „Ist es in Ordnung, wenn ich noch ein weiteres Jahr an den Weihnachtsmann glaube?"

Seit dieser denkwürdigen Frage vor mehreren Jahren hat sich in unserer Familie eine neue Tradition entwickelt. Jedes Jahr kommen wir alle am Weihnachtsbaum zusammen. Wenn das Licht heruntergedreht ist und das Feuer im Kamin brennt, stellen wir die Frage erneut, die wohl wichtigste Frage des ganzen Jahres: „Ist es in Ordnung, wenn wir noch ein weiteres Jahr glauben?" Und dabei denken wir nicht nur an den Weihnachtsmann, sondern auch, was viel wichtiger ist, an die Geburt unseres Herrn und Erretters, dessen Geburtstag wir ja feiern. Glauben wir an seine Mission, sein Sühnopfer, seine Auferstehung? Glauben wir an seine Aufforderung, zu ihm zu kommen und ihm nachzufolgen?

Natürlich verpflichten wir uns nicht nur für ein einziges Jahr. Wir haben uns vielmehr vorgenommen, dem Erretter für immer nachzufolgen. Aber wir leben unser Leben Tag um Tag, Woche um Woche, Monat um Monat, und Weihnachten ist die Zeit, wo wir uns auf das kommende Jahr konzentrieren und uns erneut fest vornehmen, Christi Jünger zu sein.

Anschließend liest jemand den Polarexpress von Chris Von Allsburg vor. Das ist eine Geschichte, in der erzählt wird, daß jeder, der Glauben hat, den Klang eines silbernen Glöckchens immer hören kann.

Nach der Geschichte bekommen wir alle ein neues Glöckchen an einem roten Satinband, das wir uns während der Feiertage um den Hals hängen. Wir hören seinen klaren Klang, und er ist für uns Zeugnis und Verpflichtung zugleich, wahrhaft zu glauben und während des kommenden Jahres nach dem zu leben, woran wir glauben. Wenn das Feuer heruntergebrannt ist, lesen wir die Weihnachtsgeschichte in der Bibel, nämlich den Bericht des Lukas von der Geburt des Erretters, die von einem Engel verkündet worden ist: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr." (Lukas 2:11.) Und wir glauben. □



JEDES JAHR KOMMT SCHWESTER KAPPS FAMILIE ZUSAMMEN, UM DIE GEBURT DES ERRETTERS ZU FEIERN UND SICH ERNEUT ZU VERPFLICHTEN, GEMÄSS SEINEM LEBEN UND SEINEN LEHREN ZU LEBEN.



Hilfreiche Teddybären

LORETTA PARK

Wesley Larsen aus Layton in Utah ist fünf Jahre alt. Er liegt im Krankenhaus, wo ein komplizierter Beinbruch ausheilen muß. Um ihn herum sind Luftballons, Genesungskarten und große Stofftiere verteilt. Er aber drückt einen kleinen, selbstgemachten, braunen Teddybären an sich. Diesen Teddy hat er von den Sanitätern bekommen. Allerdings weiß Wesley nicht, daß der Teddy ein Geschenk der Jungen Damen des Pfahles West Point in Utah ist.

Wesley erzählt von den Sanitätern, die ihn ins Krankenhaus gebracht und ihm den kleinen Teddy gegeben haben, weil er so tapfer war. Während der Wochen, die er im Krankenhaus lag, damit sein Bein heilen konnte, ließ er den Teddy nie aus den Augen.

Dieser Teddy war das Ergebnis eines Projekts, das Micki Adams, die JD-Leiterin des Pfahles West Point, ins Leben gerufen hatte. Sie hatte in der Zeitung von einem ähnlichen Projekt gelesen und sprach dann mit dem Leiter des Rettungsdienstes, um ihn zu fragen, ob sie Teddybären für die Kranken- und Rettungswagen machen dürften.

Der Leiter war überzeugt, daß die Teddys eine große Hilfe sein könnten, da bei mehr als 45 Prozent aller Einsätze in seinem Bereich Kinder gefahren werden mußten.

Weil den Jungen Damen des Pfahles klar war, daß die Kinder, die mit dem Krankenwagen ins Krankenhaus gebracht werden mußten, bestimmt Angst hatten, überlegten sie sich, „den Kindern etwas zu schenken, was sie von ihren Schmerzen ablenken könnte", wie Schwester Adams sagt. „Wir wollten ihnen etwas schenken, was sie festhalten und liebhaben konnten."

Deshalb begann man auf einer JD-Versammlung mit dem Zuschneiden, Nähen, Ausstopfen und Verzieren von mehr als 200 Teddys.

Lori Ellsworth, ein Bienenkorbmädchen, sagt: „Der erste Teddy ist mir noch sehr schwergefallen, aber dann hatte ich mich daran gewöhnt. Jedenfalls war es alle Mühe wert, weil wir einem Kind damit helfen können, seine Schmerzen zu vergessen."

Am ersten Abend wurden neunzig Teddys fertig. Die unfertigen Teddys nahmen die Mädchen mit nach Hause, um sie dort fertigzustellen.

ALS EINE JD-GRUPPE TEDDYBÄREN STIFTETE, UM KINDERN ZU HELFEN, DIE INS KRANKENHAUS MUSSTEN, MERKTEN DIE MÄDCHEN BALD, DASS SIE DAMIT ETWAS VON IHRER LIEBE SCHENKTEN.

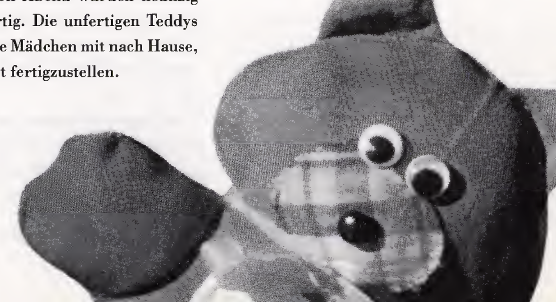


FOTO VON JED CLARK



NICOLE HÄLT DEN TEDDY GANZ FEST, DEN SIE NACH DEM UNFALL BIS ZUR OPERATION NICHT LOSGELASSEN HATTE. DIE SÜSSEN TEDDYS SIND EINE GROSSE HILFE, WENN EIN KIND SCHMERZEN ODER ANGST HAT.

Die Teddys sind etwa 20 Zentimer groß und aus Stoffresten zugeschnitten, die ein paar Mitglieder des Pfahles gespendet haben. Andere Mitglieder haben das Material zum Ausstopfen gespendet.

Die Rettungsstelle bekam 100 Teddybären. Die nächsten 100 bekam das Krankenhaus, wo man sie an den Weihnachtsbaum hängte, so daß die kranken Kinder sich selbst einen aussuchen konnten.

Immer wenn der Rettungsdienst zu einem Kind gerufen wird, das nicht älter als zehn Jahre ist, bekommt es einen Teddy geschenkt. Das ist inzwischen selbstverständlich.

Der Einsatzleiter erzählt: „Schon nach zwei, drei Versuchen wußten unsere Sanitäter, wie sehr die Teddys die Kinder beruhigten. Jetzt kommen bei jedem Einsatz, bei dem Kinder gefahren werden, die Teddys zum Zuge."

Aber nicht nur Kinder haben einen Teddy geschenkt bekommen. Die Sanitäter haben auch einer achtzigjährigen Frau, die einen Schlaganfall erlitten hatte, einen Teddy gegeben.

„Das war die einzige Möglichkeit, sie zu beruhigen. Sie hat den Teddy überhaupt nicht wieder losgelassen", erzählt der Leiter des Rettungsdienstes.

Er fliegt auch Einsätze mit dem Rettungshubschrauber und weiß aus eigener Erfahrung, wie hilfreich ein Teddy bei Kindern sein kann. Die zwölfjährige Nicole mußte beispielsweise mit dem Hubschrauber von einem Krankenhaus in ein anderes gebracht werden. Sie hatte innere Blutungen, weil sie bei einem Autounfall einen Nieren- und Leberriß erlitten hatte. Während der ganzen Zeit, wo sie aus dem Krankenhaus zum Hubschrauber und wieder ins Krankenhaus gebracht wurde, hielt sie den Teddy krampfhaft fest. Erst kurz vor der Operation gab sie ihn her.

Nicole sagt über den Unfall: „Das Auto war fast völlig zerstört, und die Sanitäter mußten den Rücksitz ausbauen, damit sie mich aus dem Rückfenster heben konnten. Als sie mich in den Krankenwagen gelegt haben, haben sie mir diesen süßen kleinen Teddy gegeben. Er hat mir geholfen, keine Angst zu haben. Ich habe ihn ganz festgehalten, damit es nicht so wehtat. Im Krankenhaus ist der Teddy die ganze Zeit bei mir im Bett geblieben."

Jennifer Techmeyer, ein Bienenkorbmädchen, erzählt: „Ich fand es eine gute Idee, ein Geschenk zu basteln, das die Kinder im Krankenwagen bekommen sollten. Besonders schön aber war, daß wir ihnen damit etwas von unserer Liebe schenken konnten." □

„DU BIST MEIN BRUDER“

JORGE VALBUENA

Als er die Notaufnahme des Krankenhauses betrat, war er für uns nichts weiter als ein Landstreicher – dünn, krumm, den Leib mit Entzündungen bedeckt. Langsam humpelte er auf uns zu. Seine blinden Augen starrten ausdruckslos vor sich hin. Der strenge Geruch, der seinen heruntergekommenen Kleidern entströmte, hielt jeden auf Distanz. Aber als Arzt hatte ich mich um ihn zu kümmern; deshalb forderte ich ihn auf, mitzukommen.

Während ich ihn untersuchte, sagte er immer wieder, er sei krank und brauche Hilfe. Er schilderte mir alle Symptome und murmelte dann: „Ich habe keine Familie und kein Zuhause, wo ich schlafen und essen könnte.“ Er tat mir leid – es gab so viele Menschen wie ihn. Aber was konnte ich tun?

Ich behandelte ihn, und dabei sprachen wir über Gott. Er wußte, wie wichtig die Lehren Jesu Christi sind und wie sehr wir sie brauchen. Aber er konnte nach eigenem Bekunden nur schwer verstehen, wie Menschen, die vorgeben, an Gott zu glauben, sich nicht um ihren Nächsten kümmern. Er hatte Bekannte, die vorgeblich an Gott glaubten, ihm aber nichts zu essen gegeben hatten, als er sie darum bat.

Es gab nur einen einzigen Menschen, der ihm Hilfe angeboten hatte – eine Frau, die fast so arm war wie er selbst. Sie arbeitete schwer für den Unterhalt ihrer Familie; sie sammelte und verkaufte Altkleider und Lumpen. Diese Frau hatte ihn in ihre kleine, bescheidene Hütte eingeladen. Dort gab es zwar Fliegen und Mäuse, aber er war willkommen.

Drei Stunden lang gingen wir auf und ab und unterhielten uns. Seine Augen waren zwar blind, nicht aber sein Herz. Wir sprachen die meiste Zeit über Gott. Er fragte mich: „Doktor, glauben Sie an Gott?“ Schnell antwortete ich: „Ja, das tue ich, und Sie sind mein Bruder.“ Ich hatte geantwortet, ohne groß nachzudenken, und während ich sprach, erfüllten die Worte mein Herz, und mir wurde bewußt, daß das wahr war.

Je mehr wir uns unterhielten, desto mehr Zuneigung brachte ich ihm entgegen. Erstaunt stellte ich fest, was es heißt, Bruder zu sein. Ich war dankbar für das, was ich von einem Menschen gelernt hatte, der – wie ich anfangs geglaubt hatte – nichts zu geben hatte. Ich schenkte ihm einen Teil meiner Zeit und ein wenig zu essen, er aber schenkte mir Einsicht.



ALS ICH MICH MIT DEM HUNGRIGEN, ARMEN BLINDEN UNTERHIELT, WURDEN DIE LEHREN DES ERRETTERS WIRKLICHKEIT FÜR MICH.

Jorge Valbuena gehört zur Gemeinde La Paz im Pfahl Maracaibo-Süd in Venezuela.

ELDER MARVIN J. ASHTON
VOM KOLLEGIUM DER ZWÖLF

KOMM



GEMÄLDE VON JAMES J. TISSOT

UND SIEH!



Jesus wurde zwar in Betlehem geboren, später aber immer als Jesus von Nazaret bezeichnet, nämlich nach der Stadt, wo er als Kind gewohnt hatte. Er wuchs in Nazaret auf, einer kleinen Stadt, die in einem Tal der Hügelkette um den See von Galiläa herum lag. Nazaret war eine arme, nur von wenigen Menschen bewohnte Stadt; es gab dort keine Reichen und keine angesehenen Führer. Als Jesus erwachsen geworden war und zu lehren begann, waren die Menschen „sehr betroffen von seiner Lehre, denn er redete mit (göttlicher) Vollmacht" (Lukas 4:32).

Diejenigen, die ihn sahen und hörten, waren aber nicht nur erstaunt, sondern auch erschrocken, bestürzt und verwundert über sein Leben und seine Taten. Sie sprachen miteinander über seine ungewöhlichen Fähigkeiten, sein Verhalten und seine Herkunft.

Natanaël, einer der Jünger des Herrn, sagte zu Philippus: „Aus Nazaret? Kann von dort etwas Gutes kommen? Philippus antwortete: Komm und sieh!" (Johannes 1:46.) Was damals galt, gilt auch heute: Wer Jesus erkennen will, muß kommen und sehen.

DA KAMEN STERNDEUTER AUS DEM OSTEN NACH JERUSALEM UND FRAGTEN: „WO IST DER NEUGEBORENE KÖNIG DER JUDEN?"

DIE HIRTEN WURDEN AUFGEFORDERT, ZU *KOMMEN* UND ZU *SEHEN*. UND SIE SAHEN. SIE ZITTERTEN. SIE GABEN ZEUGNIS. SIE EMPFANDEN GROSSE FREUDE. SIE SAHEN DEN FÜRST DES FRIEDENS.

„Kommen“ bedeutet in diesem Zusammenhang, daß man sich dem Herrn naht, „sehen“, daß man ihn erkennt.

In Lukas heißt es:

„Und sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war.

In jener Gegend lagerten Hirten auf freiem Feld und hielten Nachtwache bei ihrer Herde.

Da trat der Engel des Herrn zu ihnen, und der Glanz des Herrn umstrahlte sie. Sie fürchteten sich sehr,

der Engel aber sagte zu ihnen: Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll:

Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr.

Und das soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt.

Und plötzlich war bei dem Engel ein großes himmlisches Heer, das Gott lobte und sprach:

Verherrlicht ist Gott in der Höhe, und auf Erden ist Friede bei den Menschen seiner Gnade.

Als die Engel sie verlassen hatten und in den Himmel zurückgekehrt waren, sagte die Hirten zueinander: Kommt, wir gehen nach Betlehem, um das Ereignis zu sehen, das uns der Herr verkünden ließ.“ (Lukas 2:7-15.)

Die Hirten wurden aufgefordert, zu *kommen* und zu *sehen*. Und sie sahen. Sie zitterten. Sie gaben Zeugnis. Sie empfanden große Freude. Sie sahen den Herrn, der in Windeln gewickelt war und in einer Krippe lag, ihn, den Fürst des Friedens.

„Als Jesus zur Zeit des Königs Herodes in Betlehem in Judäa geboren worden war, kamen Sterndeuter aus dem Osten nach Jerusalem

und fragten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen.“ (Matthäus 2:1,2.)

Demütig verkünden wir der Welt: „Er ist da. Kommt und seht.“

Ich möchte Ihnen zu Weihnachten gerne den Entschluß schenken, zu kommen und zu sehen.

Einige möchten vielleicht entgegnen: „Ich habe mich verirrt“ oder „die Umstände machen mir das unmöglich“ oder „niemand kümmert sich um mich“.

Ein junger Mann, der große Schwierigkeiten hatte und sehr verzweifelt war, sagte mir kürzlich: „Die anderen mögen fröhlich Weihnachten feiern, aber für mich gilt das nicht. Es hat keinen Zweck. Es ist zu spät.“

Man kann fernbleiben und sich beklagen. Man kann fernbleiben und an nichts anderes denken als an seinen Kummer. Man kann fernbleiben und sich selbst bemitleiden. Man kann fernbleiben und die Kirche kritisieren. Man kann fernbleiben und verbittern.

Aber man kann auch kommen und sehen! Wir können kommen, sehen und erkennen!



GEMÄLDE VON JAMES J. TISSOT

Ich möchte Ihnen gerne etwas ans Herz legen, woran Sie zu Weihnachten und in der kommenden Zeit denken können.

Geben Sie sich nicht einmal den Anschein, überheblich, selbstherrlich, heuchlerisch oder besser als andere zu sein. Solches Verhalten führt nämlich dazu, daß unsere Bekannten und die Menschen außerhalb der Kirche sich fragen:

„Kann aus dieser Schule etwas Gutes kommen? Kann aus dieser Stadt etwas Gutes kommen? Kann aus dieser Gegend etwas Gutes kommen? Kann aus dieser Gemeinde etwas Gutes kommen? Kann aus dieser Familie etwas Gutes kommen?“

Wir müssen sagen: Komm und sieh! Komm und lern uns kennen!

Manchmal vergessen wir, daß wir doch eigentlich daran glauben, daß es recht ist, allen Menschen Gutes zu tun. Wie freundlich sind wir zu unseren Nachbarn? Wie freundlich sind wir zu Menschen außerhalb der Kirche? Wie freundlich sind wir in der Schule? Das zweite große Gebot lautet noch immer: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Markus 12:31.)

Man kann andere nur dann akzeptieren, wenn man sie liebt. Wer ist mein Nächster? Jesus hat uns das in der wohlbekannten Geschichte vom barmherzigen Samariter deutlich gemacht (siehe Lukas 10:29-37). Heute ist derjenige ein barmherziger Samariter, der dem Einsamen, dem Schüchternen, der Minderheit und dem, der sich still nach Freunden sehnt, ein guter Freund ist.

Erweitern wir unseren Kreis. Entwaffnen wir diejenigen, die uns nicht mögen und nicht verstehen, durch Liebe und Höflichkeit. Vermeiden wir Streitigkeiten. Laden wir andere ein, uns besser kennenzulernen. Seien wir ein besseres Vorbild, damit sie kommen und sehen.

Ich bete darum, daß der himmlische Vater uns hilft, zu kommen und zu sehen. Möge er uns die feste Entschlossenheit schenken, zu erkennen, zu glauben und zu verkünden, daß Jesus der Messias ist, der Herr der Herren, der König der Könige, der Erretter, der in einer bescheidenen Umgebung und unter ebensolchen Umständen in Betlehem geboren worden ist. Die Umstände seiner Geburt sind im Vergleich mit dem, was er war, völlig unbedeutend.

Wir brauchen festen Glauben, um der Welt zu verkünden, daß Jesus heute lebt, daß er unser Erretter, unser Freund, der Sohn Gottes ist und daß seine Kirche und sein Reich heute allen Menschen offenstehen. Gott lebt. Jesus ist beim Vater. Selbstdisziplin ist erforderlich, um das nicht nur zu erkennen, sondern auch zu verkünden. Mit Gottes Liebe und Hilfe ist all das möglich, und wir erfahren Frieden und Freude, wenn wir nämlich die wahre Bedeutung des Weihnachtsfestes verstehen. Wenn wir kommen und sehen wollen, dann ermöglichen wir uns schöne Erinnerungen und Höhepunkte, die die traurigen Zeiten in unserem Leben überstrahlen.

Wenn du ihn lieben willst, dann komm und sieh. Wenn du ihn erkennen willst, dann komm und sieh.

Jesus von Betlehem und Nazaret ist der einziggezeugte Sohn des Vaters – unser Erlöser, unserer Erretter. Er ist Christus, der Herr. Das verkünde ich feierlich und gebe davon Zeugnis im Namen Jesu Christi. Amen. ☐

KINDERSTERN

KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE

DEZEMBER 1990

116. JAHRGANG

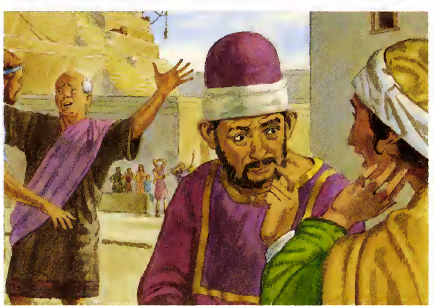




DIE JAREDITEN VERLASSEN BABEL

Jared und sein Bruder waren rechtschaffene Menschen. Sie wohnten in einer Stadt, die Babel hieß. Das war viele hundert Jahre vor den Nephiten. (Ether 1:32,33; Genesis 11:9.)

ILLUSTRATION VON ROBERT BARRETT



Die meisten Menschen in Babel waren schlecht. Sie bauten einen Turm, der bis zum Himmel reichen sollte. Darüber wurde der Herr zornig und verwirrte ihre Sprache, so daß sie einander nicht mehr verstehen konnten. (Genesis 11:4–7.)



Jared forderte seinen Bruder auf, zu beten und den Herrn zu bitten, die Sprache ihrer Familien und ihrer Freunde nicht zu verwirren. (Ether 1:34.)



Jareds Bruder betete, und der Herr erhörte sein Gebet. Deshalb konnten Jared, sein Bruder und ihre Familien und Freunde einander noch verstehen. (Ether 1:35–37.)



Der Herr gebot Jareds Bruder, seine Familie und seine Freunde zusammenzurufen und das Land zu verlassen. Sie sollten ihre Herden und von jeder Gattung Samen mitnehmen. (Ether 1:40,41.)


Der Herr sagte, er werde die Jarediten in ein verheißenes Land führen. (Ether 1:42.)


Die Jarediten fingen Vögel und Fische, die sie mitnahmen. (Ether 2:2.)


Sie nahmen auch Honigbienenschwärme mit. (Ether 2:3.)


Die Jarediten zogen in die Wildnis. Der Herr sprach aus einer Wolke zu ihnen und sagte ihnen, wohin sie ziehen sollten. (Ether 2:5.)


Der Herr sagte, das Volk, das im verheißenen Land lebe, müsse Gott dienen, denn sonst werde es vernichtet werden. (Ether 2:6–8.)


Als die Jarediten an die Küste kamen, schlugen sie ihre Zelte auf. Sie blieben vier Jahre am Meer. (Ether 2:13.)



EIN WEIHNACHTSGESCHENK FÜR JESUS

DOLLY HILDRETH

ILLUSTRATION VON DICK BROWN

Pham war zwar schon zwölf Jahre alt, aber dieses Jahr feierte er zum erstenmal Weihnachten. Pham und seine Familie waren während der großen Flüchtlingswelle aus Vietnam in die Vereinigten Staaten gekommen. Und obwohl sie seit ihrer Ankunft viel Schönes erlebt hatten, war doch das Schönste von allem, daß sie sich der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage angeschlossen hatten.

Vorher hatte Pham zwar schon von Weihnachten gehört, aber nicht genau gewußt, wie Weihnachten gefeiert wird. Er hatte gemeint, Weihnachten sei etwas Ähnliches wie Tet, die Neujahrsfeier in Vietnam. Dann schmückten alle ihr Haus mit Blumen, aßen köstliche Leckereien und brannten Feuerwerkskörper ab. Als die Missionare Pham und seine Familie über die Kirche belehrten, erfuhr Pham, daß an Weihnachten die Geburt Jesu gefeiert wird. Er wurde es nie müde, seinem Lehrer in der Kirche zuzuhören, wenn dieser die Weihnachtsgeschichte vorlas. Am liebsten mochte er die Stelle, wo von den Sterndeutern erzählt wird, die Jesus Geschenke brachten. Pham nahm sich vor, Jesus auch etwas zu schenken, so wie es die Sterndeuter getan hatten.

Am Samstag vor Weihnachten lief Pham mit seiner kleinen Schwester an der Hand zur Bushaltestelle. Die andere Hand, in der er fünf Eindollarnoten hielt, hatte er tief in der Jackentasche vergraben. Er hatte fleißig Schnee geschaufelt und Besorgungen gemacht, um sich das Geld zu verdienen, und nun wollte er ins Kaufhaus gehen, um ein besonders schönes Weihnachtsgeschenk für Jesus zu kaufen.

Obwohl Pham und seine Schwester Kim Li kalte Nasen und Ohren bekamen, als sie aus dem Bus stiegen, war Pham innerlich nach Singen zumute. Bald konnte er dieses Gefühl nicht mehr unterdrücken, und seine Stimme klang klar und schön durch die kalte Luft. Er sang jedes Weihnachtslied, das er kannte, und die Passanten drehten sich nach ihm um und lächelten.

Schon bald hatten Pham und Kim Li das Kaufhaus erreicht. In den Schaufenstern glitzerte goldenes und silbernes Lametta, und kleine Sterne blinkten. Das sah so wunderhübsch aus, daß Pham und Kim Li einen Moment andächtig stehenblieben.

Dann aber dachte Pham wieder an sein wichtiges Vorhaben und betrat mit seiner Schwester das Kaufhaus. Langsam gingen sie die langen Gänge entlang – sie schauten und schauten. Krawatten, Socken, Bücher, Hemden, Jacken – all das mochte etwas für Vati sein, aber doch nicht für Jesus. Pham sah sich Diamanten und Uhren und Goldringe an, aber selbst das wäre für Jesus nicht gut genug gewesen, selbst wenn er so viel Geld gehabt hätte, um so etwas zu kaufen. Traurig überlegte er, wie die Sterndeuter wohl darauf gekommen waren, Jesus Gold, Weihrauch und Myrrhe zu schenken.

Pham fühlte, wie ihn jemand am Bein zog. Er sah hinunter und merkte, daß seine kleine Schwester sehr müde war. Liebevoll nahm er sie auf den Arm und drückte sie an sich. Dann ging er mit ihr in das Kaufhausrestaurant und setzte sie an einen Tisch, worauf er ihr eine heiße Schokolade holte. Sie kostete fünfzig Cents, aber Pham war sicher, daß Jesus nichts dagegen hatte, wenn er ein bißchen von dem Geld für Kim Li

ausgab. Als Kim Li ihre Schokolade getrunken und sich eine Weile ausgeruht hatte, beschloß Pham, in ein anderes Geschäft zu gehen. Auf dem Weg dorthin kamen sie an einem Krüppel vorbei, der auf dem Gehweg saß und bettelte. Pham hatte schon viele Menschen gesehen, die ihm Krieg verwundet und zum Krüppel geworden waren, und der Mann tat ihm leid. Ehe er recht wußte, was er tat, nahm er einen Dollar aus der Tasche und reichte ihn dem Bettler.

Als die beiden im nächsten Kaufhaus ankamen, ging Pham wieder suchend durch jede Abteilung, aber er konnte immer noch nichts finden, was für Jesus passend gewesen wäre. Da sah er einen weinenden kleinen Jungen. Der Junge hatte seine Mutter verloren. Pham ging mit ihm zum Kundendienst und sagte dort Bescheid. Während sie gemeinsam auf die Mutter des Jungen warteten, kaufte Pham dem Jungen ein kleines Spielzeug und erzählte ihm Geschichten.



Langsam wurde es spät, und Pham und Kim Li machten sich ohne ein Geschenk für Jesus auf den Heimweg. Unterwegs blieben sie stehen und sahen einem dicken Mann mit weißem Bart zu. Der Mann trug einen roten Anzug und klingelte mit einem Glöckchen. Er hatte einen Topf, in den man Geld werfen konnte. Pham fragte: „Für wen ist denn das Geld?" Als der Mann sagte, es sei für die Armen bestimmt, damit sie sich etwas zu essen kaufen könnten, warf Pham zwei Dollar in den Topf. Er wußte genau, wie es ist, wenn man nicht genug zu essen hat.

Als er die Hand dann wieder in die Tasche steckte, war er ganz erschrocken. Er hatte nur noch eine einzige Dollarnote übrig! *Was habe ich nur getan?* fragte er sich. Es war zu spät, um neues Geld zu verdienen, und ihm fiel nichts ein, was man für einen Dollar kaufen konnte. Enttäuscht dachte er an die Sterndeuter und ihre schönen Geschenke. Er hatte Jesus so gerne auch ein schönes Geschenk machen wollen. Wie sollte er das jetzt noch schaffen? Als Pham und seine Schwester nach Hause kamen, rollten dicke Tränen über seine Wangen.

„Was ist denn los?" fragte seine Mutter und streichelte liebevoll sein tränenüberströmtes Gesicht. Pham erzählte ihr, daß er Jesus so gerne ein schönes Geschenk hatte machen wollen, wie die Sterndeuter es getan hatten, daß er aber fast sein ganzes Geld ausgegeben und trotzdem kein Geschenk hatte.

„Aber du hast doch ein Geschenk", rief die Mutter und lächelte zärtlich. „Du hast ihm genau das geschenkt, was er sich wirklich wünscht, nämlich die Liebe in deinem Herzen."

„Wie habe ich ihm diese Liebe denn geschenkt?" fragte Pham überrascht.

„Verstehst du denn nicht", sagte seine Mutter. „Du hast deine Liebe heute Kim Li, dem Krüppel, dem kleinen Jungen, der seine Mutter verloren hatte, und den Armen geschenkt, damit sie Geld haben, um sich etwas zu essen zu kaufen. Pham, du hast viel geschenkt! Du weiß doch, daß Jesus gesagt hat: ‚Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.' (Matthäus 25:40.) Pham, du hast Jesus das schönstmögliche Geschenk gemacht!"

Phams Augen begannen vor Freude zu leuchten. Er nahm den übriggebliebenen Dollar aus der Tasche. „Den gebe ich dem Bischof", sagte er. „Vielleicht hilft mein Dollar einem Missionar, anderen Menschen von Jesus und seinem Evangelium zu erzählen." □

SCHLAF, KLEINER JESUS



Text von Mabel Jones Gabbot, geb. 1910. Copyright 1981 LDS
Musik von Michael Finlinson Moody, geb. 1941. Copyright 1981 LDS

Lukas 2:4-16
Matthäus 2:1,2

Kommt zu Christus

LAUREL ROHLFING

„Denn wenn ihr wollt, daß ich euch einen Platz in der celestialen Welt gebe, dann müßt ihr euch darauf vorbereiten, indem ihr das tut, was ich euch geboten habe und von euch verlange." (Lehre und Bündnisse 78:7.)

Dieses Programm wird euch und eurer Familie helfen, an Jesus und seine Liebe für euch zu denken, wenn ihr Weihnachten feiert. Laßt eure Familie, ehe ihr anfangt, Bilder zeichnen, die ihr dann während des Programms verwendet. (Ihr könnt auch Bilder aus der Gemeindebibliothek nehmen.) Außerdem könnt ihr die einzelnen Szenen mit Kostümen und einfachen Requisiten noch anschaulicher gestalten. Die Rollen könnt ihr zusammenfassen oder trennen, je nachdem, wie viele „Schauspieler" ihr zur Verfügung habt.

Lied: „Schlaf, kleiner Jesus" (siehe Seite 7).

Erster Leser: Kommt an Weihnachten zu Christus.
Kommt zum Erretter aller Menschen.
Kommt und tut das, was er euch geboten hat.
Kommt, folgt ihm nach; hört seinen Ruf.

Zweiter Leser: Als Jesus in Betlehem geboren worden war, kamen die Hirten und huldigten ihm. Die Propheten hatten prophezeit, daß er in die Welt kommen werde.

Dritter Leser: „Der Engel aber sagte zu ihnen: Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll: Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr." (Lukas 2:10,11.)

Vierter Leser: „Als die Engel sie verlassen hatten und in den Himmel zurückgekehrt waren, sagten die Hirten zueinander: Kommt, wir gehen nach Betlehem, um das Ereignis zu sehen, das der Herr uns verkünden ließ." (Lukas 2:15.)

Alle: Und sie kamen zu Christus.

Dritter Leser: „Als Jesus zur Zeit des Königs Herodes in Betlehem geboren worden war, kamen Sterndeuter aus dem Osten nach Jerusalem und fragten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen." (Matthäus 2:1,2.)

Vierter Leser: „Und der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, zog vor ihnen her bis zu dem Ort, wo das Kind war; dort blieb er stehen. Als sie den Stern sahen, wurden sie von sehr großer Freude erfüllt." (Matthäus 2:9,10.)

Alle: Und sie kamen zu Christus.

Lied: „Im Stroh in der Krippe" (*Sing mit mir*, F-1).

Zweiter Leser: Als Jesus auf der Erde wirkte, kamen viele Menschen, um ihm zuzuhören, wie er das Evangelium predigte, und um seine Wundertaten zu sehen.

Dritter Leser: „Er zog in ganz Galiläa umher, lehrte in den Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte im Volk alle Krankheiten und Leiden. ... Scharen von Menschen ... folgten ihm." (Matthäus 4:23,25.)

Alle: Und sie kamen zu Christus.

Lied: „Erzähl mir Geschichten von Jesus" (*Sing mit mir*, B-46).

Zweiter Leser: Der auferstandene Christus zeigte sich den Nephiten in Amerika und forderte sie auf, zu ihm zu kommen.

Dritter Leser: „Steht auf, und kommt her zu mir, daß ihr die Hände in meine Seite legen und die Nägelmale in meinen Händen und meinen Füßen fühlen könnt, damit ihr wißt, daß ich der Gott Israels und der Gott der ganzen Erde bin und für die Sünden der Welt getötet worden bin." (3 Nephi 11:14.)

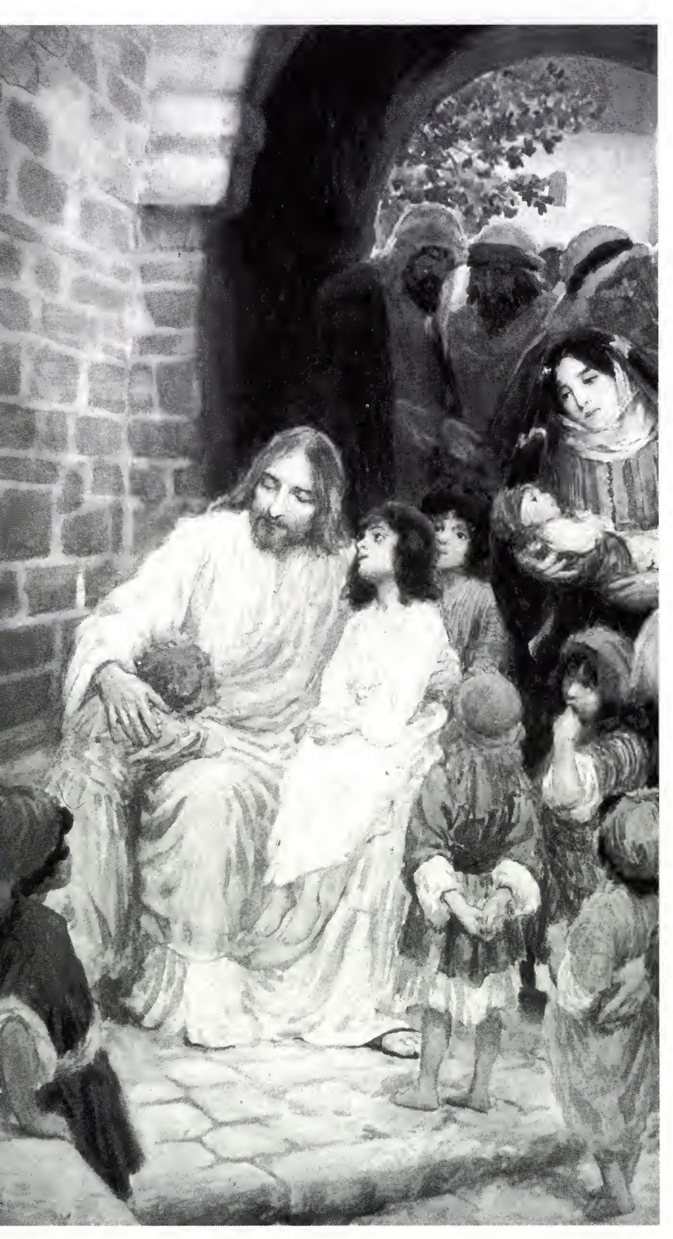
Vierter Leser: „Und als sie hingegangen waren und es selbst erlebt hatten, riefen sie wie mit einer Stimme aus, nämlich: Hosanna! Gesegnet sei der Name Gottes, des Allerhöchsten! Und sie fielen Jesus zu Füßen und beteten ihn an." (3 Nephi 11:16,17.)

Alle: Und sie kamen zu Christus.

Lied: „Hosianna" (*Sing mit mir*, F-15).

Erster Leser: Jesus hat für unsere Sünden gelitten und sein Leben hingegeben. Er ist auferstanden, damit alle Menschen auf ewig Freude haben können, wenn sie nur zu ihm kommen.

GEMÄLDE VON WILLIAM HENRY MARGETSON



Dritter Leser: „Denn siehe, der Herr, euer Erlöser, erlitt den Tod im Fleische; darum hat er die Schmerzen aller Menschen gelitten, damit alle Menschen umkehren und zu ihm kommen können." (Lehre und Bündnisse 18:11.)

Zweiter Leser: Jesus Christus lebt auch heute noch, und er liebt uns. Er möchte, daß wir alle zu ihm kommen, damit wir in den Himmel zurückkehren und wieder bei ihm leben können.

Erster Leser: Ich kann zu Christus kommen, indem ich in der heiligen Schrift lese und zum himmlischen Vater bete.

Zweiter Leser: Ich kann zu Christus kommen, indem ich seinem Beispiel nachfolge und seine Gebote halte.

Dritter Leser: Ich kann zu Christus kommen, indem ich umkehre, mich taufen lasse und den Heiligen Geist empfange.

Vierter Leser: Ich kann zu Christus kommen, indem ich das Abendmahl nehme.

Erster Leser: Ich kann zu Christus kommen, indem ich ein würdiges Leben führe, so daß ich die Segnungen des Tempels empfangen kann.

Lied: „Kommt, folget mir" (*Gesangbuch*, Nr. 229).

Vierter Leser: Im Buch Mormon lesen wir: „Ja, kommt zu Christus und werdet in ihm vollkommen." (Moroni 10:32.)

Erster Leser: Ja, kommt an Weihnachten zu Christus.
Kommt, lernt von ihm und von seiner Liebe.
Kommt und lernt, wie er zu sein.
Kommt und preist den Herrn in der Höhe.

Lied: „Herbei, o ihr Gläubigen" (*Gesangbuch*, Nr. 237).

Eine Botschaft von der Ersten Präsidentschaft an die Kinder

GESCHENKE, DIE VON HERZEN KOMMEN

Die Weihnachtszeit ist die Zeit, wo wir besonders an das Geschenk denken, das der liebevolle himmlische Vater uns gemacht hat. Diese Gabe ist sein Sohn Jesus Christus. Ein Engel des Herrn verkündete den Hirten, die bei ihrer Herde Nachtwache hielten, die Geburt des Herrn: „Der Engel aber sagte zu ihnen: Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll:

Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr.

Und das soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt.

Und plötzlich war bei dem Engel ein großes himmlisches Heer, das Gott lobte und sprach:

Verherrlicht ist Gott in der Höhe, und auf Erden ist Friede bei den Menschen seiner Gnade.

Als die Engel sie verlassen hatten und in den Himmel zurückgekehrt waren, sagten die Hirten zueinander: Kommt, wir gehen nach Betlehem, um das Ereignis zu sehen, das uns der Herr verkünden ließ.

So eilten sie hin und fanden Maria und Josef und das Kind, das in der Krippe lag." (Lukas 2:10-16.)

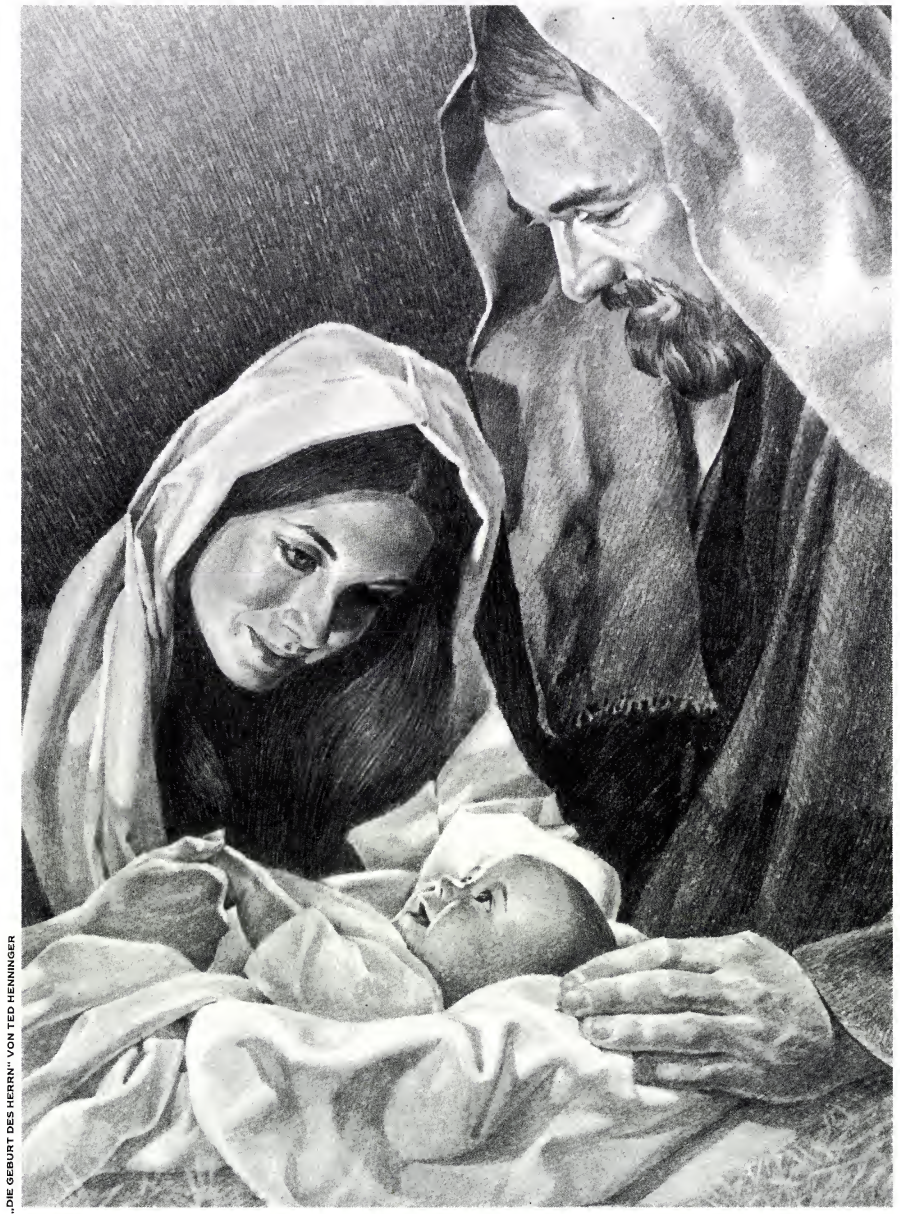
Der himmlische Vater macht uns so viele kostbare Geschenke – unsere Familie, unsere Freunde, unsere Talente und Fähigkeiten, die es uns ermöglichen, zu lieben, zu arbeiten und zu spielen. Es ist wichtig, daß wir dem himmlischen Vater von ganzem Herzen für diese Geschenke danken, denn der Herr hat dem Propheten Joseph Smith gesagt: „Und wer alles mit Dankbarkeit empfängt, der wird herrlich gemacht werden." (Lehre und Bündnisse 78:19.)

Jetzt seid ihr an der Reihe. Ihr könnt dem Herrn etwas schenken, nämlich eure Zeit, eure Talente und eure Liebe. Das sind die wertvollsten und beständigsten Geschenke.

Liebe junge Freude, wo auch immer ihr euch befindet, wir loben euch dafür, daß ihr gute Menschen seid und den Wunsch habt, euren Mitmenschen zu helfen. Wir versichern euch, daß wir euch liebhaben, und wünschen euch von ganzem Herzen fröhliche Weihnachten.

Die Erste Präsidentschaft

Präsident Ezra Taft Benson
Präsident Gordon B. Hinckley, Erster Ratgeber
Präsident Thomas S. Monson, Zweiter Ratgeber



„DIE GEBURT DES HERRN" VON TED HENNINGER

PAT GRAHAM

Preist den Propheten

Joseph Smith, der Prophet und Seher des Herrn, hat mehr für die Errettung der Menschen in dieser Welt getan als irgendein anderer Mensch, der je auf Erden gelebt hat – Jesus allein ausgenommen. (Lehre und Bündnisse 135:3.)

Lucy Mack Smith, die Mutter des Propheten Joseph Smith, hat folgendes über seine Geburt erzählt: „Wir bekamen einen Sohn, den wir nach seinem Vater nannten; er wurde am 23. Dezember 1805 geboren." (History of Joseph Smith, Seite 46.)

Für die Familie Smith war der kleine Joseph, der nur einen Tag vor Heiligabend geboren wurde, ein ganz besonderes Weihnachtsgeschenk. Die Nachbarn, die vorbeikamen, um seiner Mutter zu helfen, freuten sich mit ihnen.

Als Joseph Smith geboren wurde, war Alvin, sein ältester Bruder, sieben Jahre alt. Hyrum, der zweitälteste Sohn, war fünf, und Sophronia, Joseph Smiths Schwester, war zwei. Die Familie wohnte in Sharon im US-Bundesstaat Vermont, wo Salomon Mack, der Vater von Joseph Smiths Mutter, eine Farm besaß. Salomon Mack war zur Zeit George Washingtons Soldat gewesen und hatte sich im Grenzland Neuenglands niedergelassen.

Joseph Smith Vater, Joseph Smith sen., war ein hochgewachsener Mann; er maß ungefähr 1,90 m. Während der Wintermonate arbeitete er als Lehrer, im Sommer war er Landwirt. Er war auch ein geschickter Zimmermann, baute Häuser und fertigte Stühle an. Außerdem grub er Brunnen und baute Einfriedigungen aus Stein.

Lucy Mack Smith, Joseph Smiths Mutter, war eine gute Mutter und eine gute Lehrerin ihrer Kinder. Sie sorgte mit für den Lebensunterhalt der Familie, indem sie Tischdecken webte und mit Ölfarben bemalte. Joseph Smith sen. und seine Frau bekamen neun Kinder, von denen Ephraim im Alter von nur elf Tagen starb. Die Eltern lehrten ihre Kinder, den Herrn zu lieben und an die Bibel zu glauben.

Heute stehen an der Geburtsstätte des Propheten ein Denkmal und ein Besucherzentrum. Der Schaukelstuhl, in dem Lucy Mack Smith saß, um ihr Weihnachtsbaby zu wiegen, steht heute vor dem Kamin; er stammt aus dem Holzhaus der Familie. Durch das Denkmal erinnern wir an den Propheten Joseph Smith, der in den Letzten Tagen das Evangelium wiederhergestellt hat, und zeigen, wie sehr wir ihn verehren. Die ersten Mitglieder der Kirche begingen seinen Geburtstag mit einer Feier. Wir können an die Geburt des Propheten Joseph Smith denken und unsere Verehrung und Bewunderung zeigen, indem wir nach den Prinzipien leben, die er verkündet hat. □

ILLUSTRATION VON VIRGINIA R. SARGENT



EIN FIGURENKASTEN

Stellt euch vor, ihr hättet zu der Zeit gelebt, als Jesus geboren wurde! Ihr hättet in den Stall gehen und das Neugeborene sehen können! Wie schön wäre das gewesen! Leider wart ihr nicht dabei, aber ihr könnt euch einen Figurenkasten zum Hineinschauen basteln.

Dafür braucht ihr einen großen Schuhkarton mit Deckel, der so groß ist, daß man ausgeschnitte Figuren hineinstellen kann, außerdem buntes Papier, Schere und Klebstoff.

1. Beklebt den Kasten und den Deckel mit buntem Papier.

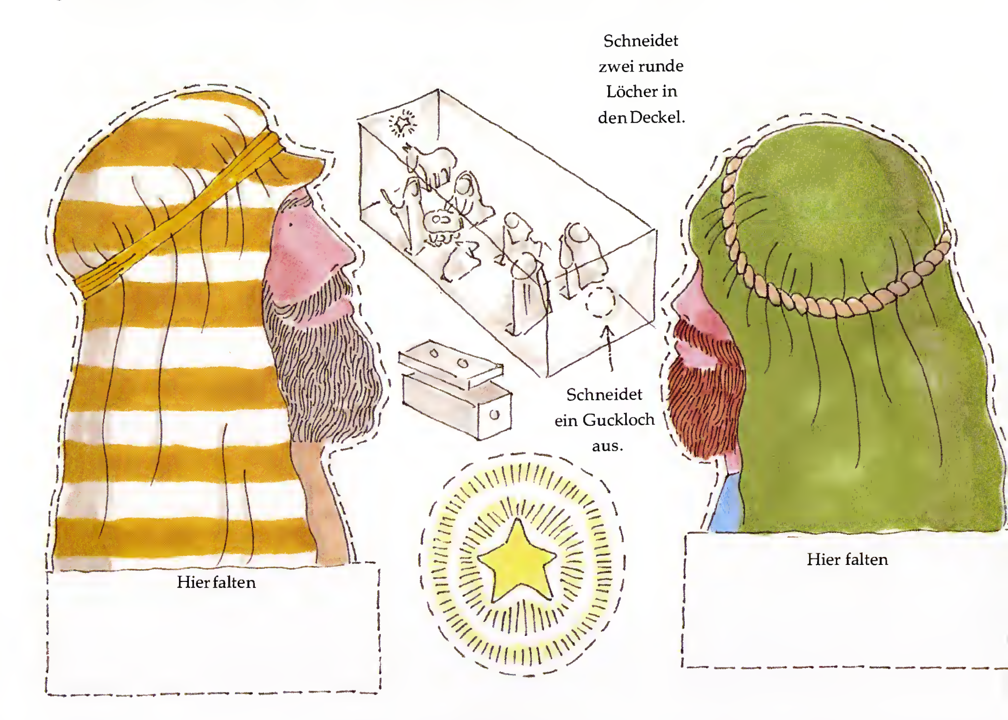
2. Schneidet zwei runde Löcher in den Deckel (siehe Abbildung).

3. Schneidet ein rundes Guckloch in die eine Seite des Kastens (siehe Abbildung).

4. Reißt die Seiten mit den Figuren, die ihr ausschneiden wollt, vorsichtig aus, klebt sie auf festen Karton und schneidet die Figuren dann aus.

5. Klebt die Figuren so in den Kasten, daß die Hirten dem Guckloch am nächsten sind und der Esel am weitesten entfernt ist (siehe Abbildung). Klebt den Stern ans hintere Ende des Kastens.

6. Legt den Deckel auf. Schaut an den Hirten vorbei ins Innere des Kastens.



ELISE NIVEN BLACK

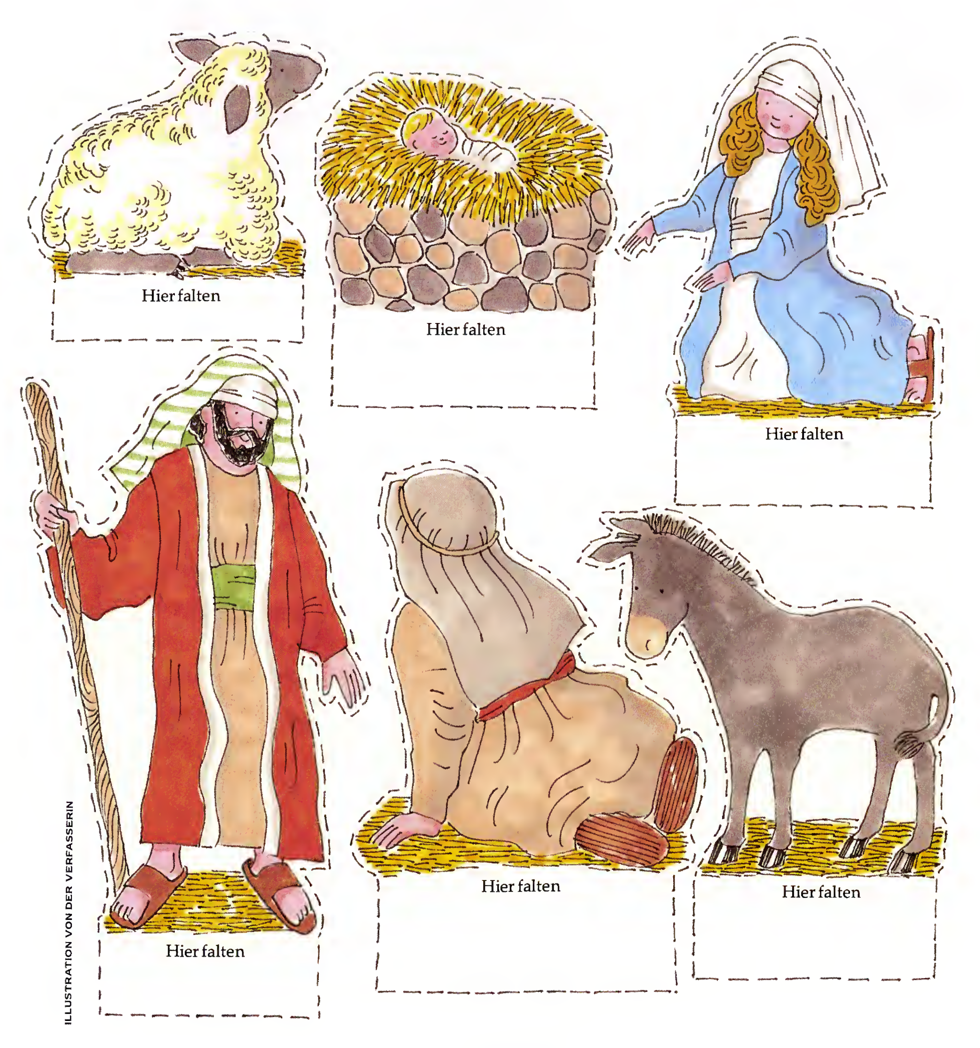


ILLUSTRATION VON DER VERFASSERIN

SEBASTIANS STERN

KATHLEEN M. HAYS



Am Sonntag vor Weihnachten fand Sebastian den funkelnden Stern. Er fragte seine Mutter: „Wo gehört der Stern hin?"

Sie sagte: „Ich glaube, ich weiß es. Aber versuch doch einmal selbst herauszufinden, wo er hingehört."



Sebastian sah den Weihnachtsbaum an; der Stern auf der Spitze war noch da. Er fragte seinen Vater: „Weißt du, wo der Stern hingehört?"

„Ich glaube, ich weiß es", sagte Vater. „Aber versuch doch einmal selbst herauszufinden, wo er hingehört."



Sebastian sah auf die Ohren seiner Mutter und überlegte: „Als Ohrring ist der Stern zu groß."



Er fragte Michael, seinen großen Bruder: „Weißt du, wo dieser Stern hingehört?"

„Ich glaube, ich weiß es", sagte Michael. „Aber versuch doch einmal selbst herauszufinden, wo er hingehört."



„Also gut", sagte Sebastian. Er machte die Augen fest zu und dachte nach. Aber ihm fiel beim besten Willen nicht ein, wo der Stern hingehören könnte. Während er auf den Familienabend wartete, spielte er mit der Krippenszene. Als er den Engel oben auf den Stall stellen wollte, kam ihm ein Gedanke.



Als der Familienabend begann, fragte Vater: „Wer hat uns etwas zu sagen?"

„Ich", sagte Sebastian. Er steckte den Stern oben auf den Stall. „Da gehört der Stern hin – direkt über Jesus."

ILLUSTRATION VON ROBYN S. OFFICER

DURCH SCHRIFTSTUDIUM AN JESUS CHRISTUS DENKEN

„Meine Seele erfreut sich an den Schriften, und mein Herz sinnt darüber nach." (2 Nephi 4:15.)

Geri Brinley hatte drei Kinder im Vorschulalter. Sie bemühte sich, nach dem Evangelium zu leben und ihre Kinder in Rechtschaffenheit zu erziehen, aber sie hatte ihrer Meinung nach keine Zeit, in den Schriften zu lesen.

„Was hat Lehis Reise ins verheißene Land mit meinen Problemen zu tun?" fragte sie sich. „Wo finde ich im Buch Mormon einen Vers, der mir sagt, wie man ein dickköpfiges zweijähriges Kind zur Sauberkeit erzieht oder ein vierjähriges Kind dazu bringt, seine Spielsachen aufzuräumen? Ich war sicher, daß ich Wichtigeres zu tun hatte, als mir Gedanken darüber zu machen, wer wohl den nächsten Krieg zwischen den Nephiten und den Lamaniten gewann."

Als sie dann zur FHV-Lehrerin für Geistiges Leben berufen wurde, änderte sich ihre Einstellung. Bei der Unterrichtsvorbereitung studierte sie in der heiligen Schrift und stellte fest, daß sie die Antwort auf viele Fragen enthielten. Sie begann, auch bei Erziehungsproblemen in der heiligen Schrift nach einer Lösung zu suchen.

„Ich fing an, das Buch Mormon mit einem Ziel vor Augen zu lesen", erzählt sie. „Immer, wenn ich etwas über gute Eltern las, schrieb ich mir die Schriftstellen mit einer kurzen Anmerkung dazu auf. Als ich fertig war, habe ich die Beispiele, die ich gesammelt hatte, nach den vermittelten Grundsätzen geordnet und danach, wie ich sie selbst angewandt hatte." Die heilige Schrift wurde damit zur Anleitung für die Kindererziehung. (Siehe den Artikel „Das Buch Mormon – auch eine Anleitung für Eltern", Der Stern, August 1989, Seite 33-36.)

Wenn man regelmäßig gebeterfüllt in der heiligen Schrift studiert, führt der Geist einen zu solchen Schriftstellen, die einem helfen, zu lernen und Fortschritt zu machen. Am besten beginnt man damit, indem man ein bestimmtes Bedürfnis, eine bestimmte Frage oder ein bestimmtes Problem nimmt und dann die entsprechenden Schriftstellen aus dem Stichwortverzeichnis heraussucht. So lernt man, alle Schriften mit sich zu vergleichen, damit man davon Nutzen hat und lernen kann (siehe 1 Nephi 19:23).

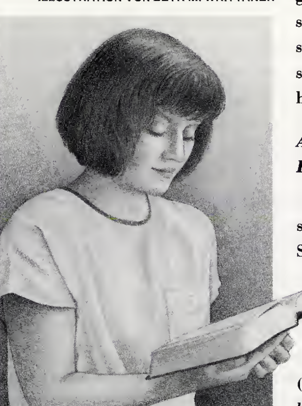
Die heilige Schrift kann aber auch Trost schenken, wenn man eine Prüfung durchmachen muß. Bill, Hazel Hunts Mann, starb kurz nach einem Segen, in dem ihm verheißen worden war, er werde wieder gesund, wenn er und seine Frau Glauben hätten. Nach seinem Tod fragte Schwester Hunt sich, ob sie nicht genug Glauben gehabt habe.

Sie bat ihren Heimlehrer: „Erklären Sie mir doch bitte, warum mein Mann sterben mußte." Ihr Heimlehrer schlug ‚Lehre und Bündnisse' 42:48 auf: „Wer den Glauben an mich hat, gesund zu werden, und nicht für den Tod bestimmt ist, wird gesund werden."

„Das war die Antwort auf meine Frage", sagt Schwester Hunt. „Mir wurde klar, daß die Zeit gekommen war, wo Bill zum himmlischen Vater zurückkehren mußte."

Der Herr möchte uns gerne inspirieren, helfen und trösten. Wenn wir gebeterfüllt in der heiligen Schrift forschen und darüber nachsinnen, schenkt er uns Freude und Frieden sowie die Kraft, jede Prüfung zu bestehen. □

ILLUSTRATION VON BETH M. WHITTAKER



Anregungen für die Besuchslehrerinnen

1. Sie oder die Schwester, die Sie besuchen, können erzählen, wie sich das Schriftstudium für Sie ausgewirkt hat.

2. Besprechen Sie, wie man es sich angewöhnen kann, regelmäßig in der heiligen Schrift zu studieren.

(Siehe *Der Familienabend – Anregungen und Hilfsmittel*, Seite 20-23, 206f.)

Zeichen der Hoffnung

ANITA M. FEE

Sie war schüchtern; ich war kontaktfreudig. Warum galt alle Aufmerksamkeit dann immer ihr? Diese Frage muß mir zu Beginn meiner Teenagerjahre jeden Sonntag viele tausend Mal durch den Kopf gegangen sein. Donna Gilliam war in meiner Bienenkorbmädchenklasse. Sie war ein ruhiges, hübsches Mädchen, und ihre Eltern waren taub. Deshalb beherrschte sie die Zeichensprache perfekt. Und alle Erwachsenen fanden sie süß. Sie übersetzte bei JD-Veranstaltungen, und alle Mütter weinten. Sie übersetzte alles. Und außer mir schien jeder tief beeindruckt zu sein.

Damals war ich selbstsüchtig und wollte im Rampenlicht stehen. Ich brauchte Aufmerksamkeit. Aber gegen Donna war unmöglich anzukommen. Auf schüchterne Weise eroberten sie und ihre Familie sich einen besonderen Platz in unseren Versammlungen und im Herzen der Gemeindemitglieder. Ich aber blieb eifersüchtig.

Einen Monat nach meinem vierzehnten Geburtstag hatte meine Mutter einen sehr schweren Autounfall. Sie blieb zwar am Leben, trug aber schwere Verletzungen davon. Anderthalb Monate mußte sie im Krankenhaus im Streckbett liegen. Der Unfall geschah im November, und bald stellte sich heraus, daß Mutter Weihnachten noch im Krankenhaus sein würde. Weil wir aber gemeinsam mit ihr feiern wollten, bedeutete das, daß wir Weihnachten im Krankenhaus verbringen mußten.

Die anderen in meiner Familie betrachteten dieses Weihnachtsfest als „etwas ganz Besonderes", als neue Erfahrung sozusagen, nur ich fand es einfach schrecklich.

Am Weihnachtsabend war ich für meine Familie nicht leicht zu ertragen. Ich verkroch mich in eine Ecke des Krankenzimmers und bedauerte mich selbst. Wir sahen einander an und wollten die Weihnachtsgeschenke auspacken, aber irgendwie fehlten die Spannung und die Aufregung, die sonst Weihnachten bei uns herrschten.

Da kam Donna ins Zimmer.

„Hallo, Schwester Fee", sagte sie leise. Ihre Eltern standen hinter ihr. „Wir wollten nur kurz hereinschauen und Ihnen etwas vorsingen."

Wir schauten überrascht auf. Ihre Eltern waren doch taub! Wie konnten sie da singen? Ich legte meine Geschenke beiseite und hob interessiert den Kopf. Eigentlich war ich, in Anbetracht meiner Eifersucht auf Donna, nicht besonders froh darüber, daß sie singen wollten, aber ich hörte trotzdem zu.

Auf die Empfindungen, die in mir aufstiegen, als ich die leisen Stimmen „Heilige Nacht" singen hörte, war ich in keinster Weise vorbereitet. Mit den Händen erzählten sie von Christus und vom himmlischen Frieden. Die Tränen stürzten mir aus den Augen, obwohl ich mir alle Mühe gab, sie zurückzuhalten. Ich hörte meine Mutter leise weinen. Auch Donna hatte Tränen in den Augen. Mir wurde ganz klar, daß ich ihr gegenüber ungerecht gewesen war.

Als das Lied zu Ende war, ließen sie die Hände sinken. Wir sahen einander bis ins Innerste gerührt an. Dann gingen sie wieder – so leise, wie sie gekommen waren. Ich saß immer noch in der Ecke, dachte jetzt aber darüber nach, was mir während des Liedes klar geworden war. Warum war ich nur eifersüchtig auf Donna gewesen? Sie besaß ein ganz besonderes Talent. Sie und ihre Familie hatten unser Weihnachtsfest verschönt – hatten aus einem traurigen Fest ein hoffnungsvolles Fest gemacht. Der Geist versicherte mir, daß Mutti bald wieder gesund sein wollte. Außerdem ließ er mir klar werden, daß auch ich Talente besaß.

Dort im Krankenzimmer versprach ich mir, daß ich an meinen Talenten arbeiten und nicht mehr auf andere eifersüchtig sein würde. Mit diesem Ziel vor Augen fand ich inneren Frieden. Das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht" klang leise in meinem Gedanken nach.

In meinem Herzen war Friede. □

ILLUSTRATION VON MITCHELL HEINZ



TERRY J. MOYER

Eine Stimme im Nebel

Es war Heiligabend. Dan Lytle war seit viereinhalb Stunden allein im Auto unterwegs. In Kalifornien herrschte dicker Nebel. Seit viereinhalb Stunden fuhr er hinter einem weißen Auto mit grün-weißen Nummernschildern her. Der Nebel hörte überhaupt nicht auf.

Seit seiner Mission war Dan nicht mehr so müde gewesen. Aber er hatte einen Verlobungsring in der Tasche, und in San Leandro wartete ein Mädchen auf ihn. Dan wußte, daß er noch mindestens drei Stunden fahren mußte, bis er Callie den Ring an den Finger stecken konnte.

Sieht nach einer langen Nacht aus, dachte er sich, während er und tausend andere Autofahrer durch den Nebel fuhren.

Dan suchte im Radio nach Weihnachtsmusik, damit die Zeit schneller verging. Dabei überlegte er, daß es bei Nacht gar nichts Ungewöhnliches war, Sender aus dem ganzen Land zu empfangen. An anderen Tagen wieder hörte man im selben Radio nichts als Rauschen. So auch heute. Dan drehte das Radio ab.

Ungefähr eine Stunde fuhr er weiter durch den dichten Nebel; vor sich sah er nichts als nur die Rücklichter des weißen Autos mit den grün-weißen Nummernschildern. Es war eine anstrengende Fahrt, und Dan mußte sich stark konzentrieren.

Da kam ihm ein sanfter, leiser Gedanke in den Sinn: „Dan, geh auf die ganz rechte Spur und fahr langsamer."

Langsamer fahren? Warum? Die anderen Autos und Lastwagen fuhren doch auch ziemlich schnell durch den Nebel – so als ob man nicht bloß drei Meter weit sehen könnte.

Außerdem war es schon spät. Selbst wenn er nicht schneller fuhr als jetzt, konnte er den Ring wohl erst am nächsten Tag aus dem Kästchen holen, lange nachdem aus dem nebligen Heiligabend ein nebliger Weihnachtstag geworden war.

Dan überlegte. Hatte der Geist ihn wirklich gewarnt? Oder hatte er sich das nur eingebildet? Warum sollte er nicht genauso schnell fahren wie die anderen? War es wirklich notwendig, daß er auf die rechte Spur wechselte und langsamer fuhr?

Wieder spürte er die Eingebung: „Dan, wenn irgendwo mitten auf der Autobahn ein Unfall ist, dann kannst du nicht mehr rechtzeitig anhalten. Du würdest mitten hineinkrachen. Also geh auf die rechte Fahrspur und fahr langsamer."

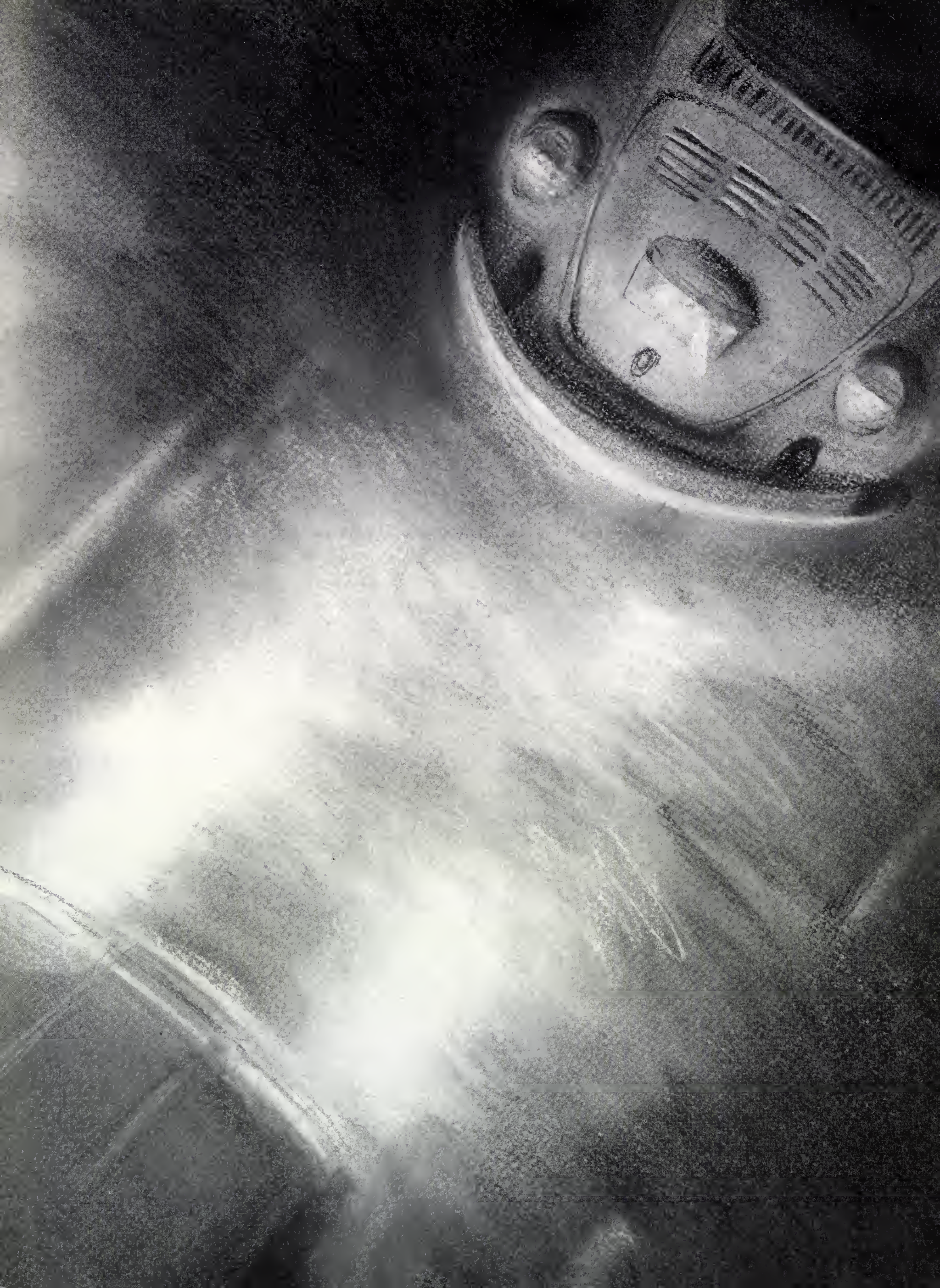
Dan Lytle hatte gelernt, daß man immer auf die Eingebungen des Heiligen Geistes hören muß. Zögernd setzte er den Blinker, fuhr auf die rechte Spur und drosselte die Geschwindigkeit. Das weiße Auto mit den grün-weißen Nummernschildern behielt seine alte Geschwindigkeit bei und war bald im undurchdringlichen Nebel verschwunden.

Lieber spät als gar nicht, dachte Dan wehmütig. Wenn er weiter so langsam fuhr wie jetzt, dann hatte er noch eine lange Fahrt vor sich.

Dan dachte an ein Erlebnis, das sein liebster Bischof ihm einmal erzählt hatte und das sich an einem anderen Weihnachtsabend vor vielen Jahren zugetragen hatte. Der Bischof war Soldat gewesen und hatte an der Grundausbildung teilgenommen. Es hatte so ausgesehen, als gebe es in dem Jahr keinen Weihnachtsurlaub, als müsse er, Benjamin Clark, das Weihnachtsfest weit entfernt von seiner Familie und seinen Freunden verbringen.

Aber dann, in letzter Minute, war die ersehnte Order doch noch erteilt worden: Sieben Tage Weihnachtsurlaub, und zwar ab sofort.

Ben befand sich in Monterey in Kalifornien. Für die Reservierung eines Fluges war es schon zu spät, und ein Bus fuhr auch nicht mehr. Die anderen Mitglieder, die in der Kaserne Dienst taten, waren alle längst nach Hause gefahren. Ben konnte nichts weiter tun, als sich an die Straße zu stellen und darauf zu hoffen, daß ihn jemand mitnahm.



Ein Lastwagenfahrer namens „Red“, der Güter aus Kalifornien geladen hatte, nahm ihn bis Ostnevada mit. Die beiden sangen aus voller Kehle alle Weihnachtslieder durch, die sie kannten.

In Nevada hatte er dann lange in der Kälte gestanden und niemanden gefunden, der ihn nach Norden mitnahm. Auf der Straße war sowieso nie viel Verkehr, und spät am Heiligabend sah es ganz trübe aus.

Schließlich aber sah er in der Dunkelheit die Scheinwerfer eines Autos aufleuchten. Es bremste ab und hielt an. Ben stieg ein. Glücklicherweise fuhren die Jungs im Auto in seine Richtung und sagten, sie könnten ihn fast bis nach Hause bringen.

Dan erinnerte sich daran, was der Bischof dann erzählt hatte: Erst als er sich und seinen Rucksack auf dem Rücksitz untergebracht hatte und das Auto weiterfuhr, merkte er, daß die drei jungen Männer vorne betrunken waren – und sich immer weiter betranken. Sie hatten Ben einen Schluck aus der Flasche angeboten und waren beleidigt gewesen, als er abgelehnt hatte.

Der junge Soldat auf dem Rücksitz bekam Angst. Der Fahrer hatte viel zu viel getrunken; das Auto fuhr viel zu schnell; das Radio spielte viel zu laut. Ben dachte über seine Lage nach und spürte plötzlich, daß Unheil drohte.

Schließlich bat er: „Bitte, haltet an! Ich möchte aussteigen.“

Aber die Jungen auf dem Vordersitz hatten nur gelacht. „Du bleibst, wo du bist, Soldat. Wir halten für nichts und niemanden an.“

Mehrere Kilometer lauschte Ben ängstlich dem Summen der Reifen, der lauten Musik im Radio und dem rohen Gerede und dem lauten Gelächter, das vom Vordersitz zu ihm drang. Er war ganz in Zigarettenrauch und den Gestank billigen Fusels eingehüllt.

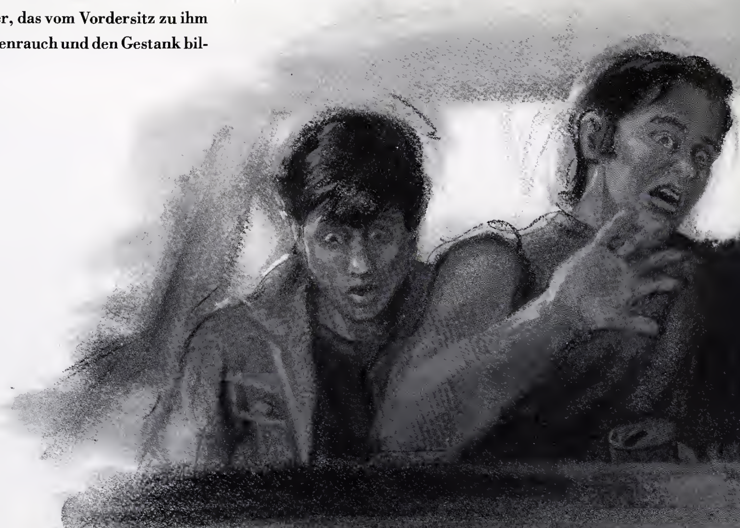
Mit jedem Kilometer fürchtete er mehr um sein Leben. In seiner Angst begann er zu beten: „Himmlischer Vater, ich bin in großen Schwierigkeiten, und ich weiß nicht, wie ich da herauskommen soll. Bitte, hilf mir! Bitte, beschütze mich, und laß mich am Leben bleiben! Himmlischer Vater, ich habe solche Angst; ich brauche deine Hilfe.“

Dan konnte seinen Bischof in Gedanken sagen hören: „Und plötzlich hatte ich ein ruhiges, friedliches Gefühl, das mir eingab, mich auf den Boden zu legen und meinen schweren Rucksack über mich zu decken.“

Das hatte er sofort getan. Es war nicht viel Platz zwischen Vorder- und Rücksitz, aber Ben hatte sich niedergekauert, sich fest an den Boden gepreßt und den schweren Rucksack über sich gezogen. Dann hatte er die Stirn an den Boden gedrückt und die Hände über den Kopf gelegt.

Ein paar Minuten später schien das Ende der Welt gekommen zu sein. Er hörte Reifen quietschen und spürte, wie das Auto ins Schleudern geriet. Dann krachte und splitterte es; das Auto war mit einem anderen zusammengeprallt, das ebenfalls viel zu schnell gefahren war.

Erst viel später kam Ben wieder zu Bewußtsein. Er fand sich in einer schwarzen Welt wieder und konnte weder die Arme noch die Beine oder den Kopf bewegen. Es gab kein



oben und unten, kein rechts und links. Es gab nichts, woran er sich hätte orientieren können. Im Auto regte sich nichts. Ben roch Benzin und Erbrochenes. Die Jungen, die auf dem Vordersitz gesessen hatten, mußten tot sein.

Ungefähr eine Stunde später kam ein Lastwagen vorbei und hielt am Unfallort an. Die beiden Fahrer riefen über Funk die Polizei, sagten aber gleichzeitig, daß wohl niemand den schrecklichen Zusammenstoß überlebt habe.

Die Polizei entdeckte dann Ben. Nach dem toten Ehepaar im einen und den drei toten Jungen im anderen Auto fanden sie Ben und holten ihn heraus.

Der eine Polizist sagte: „Mein Junge, du hast dir die Leute, mit denen du mitgefahren bist, nicht gerade gut ausgesucht, aber ich nehme an, jemand wacht über dich und beschützt dich. Ich hoffe, du machst etwas aus deinem Leben, denn du schuldest Gott etwas. Nur er konnte dich diesen Unfall ohne eine einzige Schramme überleben lassen."

Was wäre gewesen, wenn sich Bischof Clark am Weihnachtsabend damals nicht im Einklang mit dem Heiligen Geist befunden hätte? überlegte Dan Lytle. Oder wenn er nicht auf die Eingebung gehört hätte?

Dan Lytle starrte angestrengt in den Nebel.

Plötzlich tauchten wie aus dem Nichts rote Rücklichter vor ihm auf. Er sah Lichter auf der Straße aufzucken und das Blaulicht mehrerer Polizeiwagen. Ein Polizist, der zwischen den Autos entlangging, die mittlerweile angehalten hatten, erklärte: „Vorn ist ein schrecklicher Unfall passiert – es hat eine Massenkarambolage von Autos und Lastwagen gegeben. Haben Sie etwas Geduld – wir versuchen, eine Fahrspur zu räumen, damit Sie vorbeifahren können."

Es dauerte lange, bis sich die Autos auf den vier nordwärts führenden Spuren auf eine einzige Spur eingefädelt hatten. Dans Mitleid mit den Unfallopfern wuchs sich zu ungläubigem Erschrecken aus. Ihm wurde fast übel, als er an der Unfallstelle vorbeifuhr.

Er sah völlig zertrümmerte Autos, wie ein Klappmesser zusammengedrückte Lastwagen, Krankenwagen, Polizeiwagen, Sanitäter – und bewegungslose menschliche Körper, die mit Decken zugedeckt am Straßenrand lagen.

Als Dan langsam an der Unfallstelle vorbeifuhr, zählte er die Autowracks – 10 . . . 20 . . . 30. Wie viele Menschen befanden sich am Weihnachtsabend wohl auf der Autobahn? Wie viele kamen nur zu spät an ihr Ziel? Wie viele waren auf der Autobahn umgekommen?

Und da: Nummer 41. Erschrocken sah Dan die Reste des weißen Autos mit den grün-weißen Nummernschildern. Es war zwischen zwei anderen Autos eingeklemmt.

Stundenlang bin ich diesem Auto nachgefahren, dachte Dan. Stundenlang – bis der Geist mir eingab, daß ich auf die rechte Spur gehen und langsamer fahren sollte.

Was wäre passiert, wenn ich nicht mit dem Geist im Einklang gewesen wäre und er mich nicht hätte warnen können? Was, wenn ich die Warnung zwar gehört, aber nicht befolgt hätte? Dieser Gedanke machte ihn zittern. Dan verstand jetzt so gut wie nie zuvor, was sein Bischof vor vielen Jahren gelernt hatte.

Als Dan die Unfallstelle endlich hinter sich gelassen hatte, fuhr er so langsam weiter wie zuvor. Er schaltete das Radio ein und hörte Weihnachtslieder, die ein weit entfernter Sender ausstrahlte. Die Musik war klar und schön und ließ Frieden in ihm aufsteigen.

Auch nicht das geringste Rauschen war zu hören. □

Terry Moyer ist Personalchef der Wohlfahrtsabteilung der Kirche. Er gehört zur Gemeinde Butler 8 im Pfahl Butler in Salt Lake City.

RICHARD TICE

Die Mitglieder i

Wenn man von Norden nach Süden durch die Innenstadt von Singapur fährt – eine Strecke von etwa fünf Kilometern –, dann kommt man an einem halben Dutzend luxuriöser Hotels, an elf eindrucksvollen Einkaufszentren, an mehreren Parks und an zahlreichen Büro- und Wohnhäusern vorbei. Die Route spiegelt die Modernität des Inselstaates Singapur wider. Gleichermaßen beeindruckend sind die fünf moslemischen Moscheen, die beiden chinesischen buddhistischen Tempel und die drei indischen Tempel – zwei Hindutempel und ein Sikhtempel – sowie die sechs christlichen Kirchen, die alle an derselben Route liegen. Manchmal liegen die Gotteshäuser der einzelnen Religionsgemeinschaften nur ein paar Meter auseinander.

Dieser Umstand macht zwei hervorstechende Merkmale der ehemaligen britischen Kolonie deutlich, in der 2640 000 Menschen leben: die Vielfalt und das friedliche Zusammenleben vieler Religionen und Volksgruppen. 1989 beispielsweise schrieb eine Lokalzeitung, 28,3 Prozent der Bevölkerung seien Buddhisten, 18,7 Prozent Christen, 16 Prozent Mohammedaner, 13,4 Prozent Taoisten, 4,9 Prozent Hinduisten und 17,6 Prozent gehörten keiner Religion an. In vielen umliegenden Ländern gibt es Spannungen zwischen den verschiedenen Volks- und Religionsgruppen, aber Singapur ist davon bisher verschont geblieben. Bei aller Vielfalt ist es „ein Kennzeichen Singapurs, daß alle Rassen und Kulturen gut miteinander zurechtkommen", sagt Ho Ah Chuan, der Distriktspräsident Singapurs.

Mannigfaltigkeit und Eintracht spiegeln sich auch in der Kirche wider. Als beispielsweise letztes Jahr das neue Genealogie-Archiv eröffnet wurde, nahm Bruder Rajamohan, ein Inder, eilfertig hinter einem Mikrofilmlesegerät Platz, um zu sehen, welche genealogischen Aufzeichnungen zur Verfügung standen. „Viele meiner Vorfahren haben in Südindien gewohnt", sagt er. „Jetzt kann ich endlich mit dem Sammeln ihrer Daten anfangen." Die Frau, die ihm half, war Chinesin. Sie kannte sich gut mit der chinesischen Genealogie aus, wußte aber kaum etwas über indische Aufzeichnungen. Sie tat dennoch ihr möglichstes und erklärte Bruder Rajamohan, wie man das Lesegerät bedient und welche Aufzeichnungen aus Indien verfügbar waren. Als die ersten Aufzeichnungen auf dem Leseschirm erschienen, rief Bruder Rajamohan: „O nein! Sie sind alle in Hindi! Muß ich jetzt auch noch Hindi lernen?" Die meisten Inder in Singapur sprechen Tamulisch, das in Südindien und in Sri Lanka verbereitet ist.

Auf der Zweigkonferenz des mandarinischen Zweiges im Distrikt Singapur hält Präsident Ho in der Abendmahlsversammlung eine Ansprache. Er erzählt eine chinesische Sage, ersetzt den Weisen dabei aber durch einen Zweigpräsidenten: Der Zweigpräsident rät einem Mann, der sich über die vielen Menschen in seinem Einzimmerhäuschen beklagt, seine Ente, sein Schwein und seine Kuh ebenfalls ins Haus zu nehmen. Ein paar schreckliche Monate später rät er dem Mann schließlich, die Tiere draußen unterzubringen, und der Mann ist so dankbar, daß er sich nie wieder beklagt. Interessant bei dieser Konferenz ist, daß Präsident Ho und seine Ratgeber, Tan Su Kiong und Francis Tan, die ebenfalls eine Ansprache halten, zwar Chinesen, aber nicht mandarinischer Herkunft sind.

n Singapur



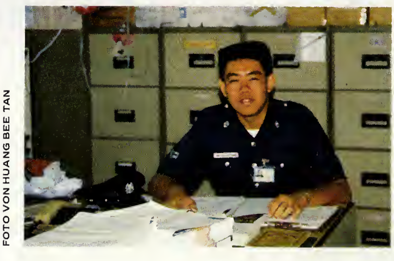


FOTO VON HUANG BEE TAN

OBEN: PRÄSIDENT HO AH CHUAN, DER DISTRIKTSPRÄSIDENT, HAT IN SEINEM DISTRIKT MITGLIEDER VERSCHIEDENER NATIONALITÄT.
UNTEN: FRANKIE PNG, VON BERUF POLIZIST, GIBT SEINER FAMILIE UND SEINEN KOLLEGEN EIN GUTES BEISPIEL.

Die Chinesen stellen etwa 75 Prozent der Bevölkerung Singapurs, aber sie sprechen viele verschiedene Dialekte. In der Schule lernen alle Chinesen Mandarinisch; aber für die meisten ist es eine Fremdsprache. Mit den Chinesen in guter Nachbarschaft leben in Singapur noch Malaien, Inder, Indonesier, Koreaner, Japaner, Europäer und Nordamerikaner. Alle Schüler lernen Englisch, die offizielle Landessprache. Die meisten Mitglieder des mandarinischen Zweiges sprechen gut Englisch. (In den anderen vier Zweigen im Distrikt wird Englisch gesprochen.) Außer Englisch lernen die Malaien Malaiisch und die Inder Tamulisch. Fast jeder Bewohner Singapurs lernt als Kind zwei oder drei Sprachen, und das ist auch notwendig, um die verschiedenen Bevölkerungsgruppen miteinander zu vereinen.

Die Kirche ist in Singapur zwar nur klein, dafür aber stark. Präsident Benson hat Singapur am 14. April 1969 der Evangeliumsverkündung geweiht. Die Misson Südostasien, deren Missionspräsident G. Carlos Smith war, wurde am 1. November 1969 gegründet, und zwar mit Hauptsitz in Singapur. In dem Jahr kamen auch die meisten Missionare nach Singapur, und im Januar 1970 wurde der Zweig geteilt. Viele Mitglieder stammen noch aus der Zeit. Francis Tan zum Beispiel lernte die Missionare im März 1969 kennen und ließ sich drei Monate später taufen.

1970 kaufte die Kirche ein Grundstück an der Bukit Timah Road, und 1973 wurde das erste Gemeindehaus fertiggestellt. Als die Kirche dann von Politikern und Führern anderer Kirchen kritisiert wurde, beschränkte die Regierung die Anzahl der ausländischen Missionare auf zwei für




WENN NICHT ANDERS ANGEGEBEN, STAMMEN ALLE FOTOS VON RICHARD TICE.

jede Religionsgemeinschaft. Diese Regelung wurde 1988 gelockert; seitdem dürfen zehn ausländische Missionare in das Land.

Die achtziger Jahre haben für die Kirche in Singapur viele Veränderungen gebracht. Am Neujahrstag 1980 wurde die Mission Singapur gegründet, und der Distrikt begann, die Programme der Kirche vollständiger anzuwenden. Während der siebziger Jahre hatten einige Mitglieder an der Brigham-Young-Universität studiert – entweder in Provo oder auf Haiwaii – und dort gesehen, wie die Kirche auf Gemeinde- und Pfahlebene funktioniert. Präsident Ho beispielsweise hat an der Brigham-Young-Universität studiert. In den achtziger Jahren gab es daher zahlreiche erfahrene Führer der Kirche. Außerdem waren mehr Einheimische auf Mission. 1987 durfte die Kirche ein weiteres Grundstück kaufen. Heute gibt es in Singapur 1142 Mitglieder in fünf Zweigen und drei Gemeindehäuser.

Die cremefarbenen Gemeindehäuser der Kirche in Singapur sehen besonders schön aus. Sie leuchten in der Sonne, als ob sie gerade abgeschrubbt worden wären (pro Monat fallen etwa fünfzehn bis zwanzig Zentimeter Niederschlag in Singapur, und die Stadt sieht immer so aus, als ob sie gerade geputzt worden wäre). Es gibt in Singapur zwar viele Hochhäuser und schöne moderne Gebäude, aber die Mitglieder sind auf ihre Gemeindehäuser besonders stolz.

Im Distrikt Singapur wird das Hauptaugenmerk auf Reaktivierung und Missionsarbeit gelegt. Die Geduld und die Liebe, die dafür aufgewendet werden, sind vielleicht der Grund dafür, daß so viele langjährige Mitglieder aktiv sind. Manchmal schaffen die Mitglieder es auch, daß es eine Taufe gibt – Ruby und Vincent Goh aus dem Zweig Singapur sind ein Beispiel dafür.

Ruby ließ sich 1969 mit neun Verwandten taufen, wurde aber bald inaktiv. Sie erzählt: „1973 heiratete ich außerhalb der Kirche, und mein Mann und ich gingen viel aus. Eines Abends, als ich das Auto nach Hause steuerte, kam uns plötzlich ein anderes Fahrzeug entgegen und prallte



GANZ LINKS: DIE MITGLIEDER DES ZWEIGS BEDOK IN DER ABENDMAHLSVERSAMMLUNG. LINKS: DIE MITGLIEDER IN SINGAPUR SIND STOLZ AUF IHRE GEMEINDEHÄUSER; HIER SEHEN SIE DAS GEMEINDEHAUS BUKIT TIMAH. UNTEN: JOSEPH GOH UND SEINE FAMILIE HABEN VIEL AUS DEM KAMPF GEGEN DEN KREBS GELERNT.

frontal mit uns zusammen. Ich wurde bewußtlos, und mein Mann war auf der Stelle tot. Es dauerte ungefähr ein Jahr, bis ich mich von diesem Schock erholt hatte. Damals begann ich ernsthaft über die Rückkehr zur Kirche nachzudenken.“

1979 lernte sie Vincent Goh kennen; sie arbeiteten in derselben Bank. 1982 heirateten sie. Inzwischen, nämlich 1980, hatten eine von Rubys Schwestern dafür gesorgt, daß Ruby regelmäßig Heimlehrbesuch erhielt. Ruby begann, gelegentlich zur Kirche zu gehen, und Vincent begleitete sie ein paar Mal. Nach ihrer Heirat wurde Ruby mit der Unterstützung ihres Ehemannes und ihrer Freunde wieder völlig in der Kirche aktiv.

1985 hatte Vincent Goh berufliche Schwierigkeiten. „Ich wußte, daß die Mitglieder ihre Führer bei der Lösung schwieriger Probleme um Hilfe bitten können. Obwohl ich kein Mitglied war, sprach ich mit dem Zweigpräsidenten und erklärte ihm die Situation. Er gab mir den Mut, die Schwierigkeiten zu bewältigen, und zwar zu jedermanns Zufriedenheit. Ungefähr zu der Zeit las ich in einer Veröffentlichung der Kirche, daß man sich vom Geist führen lassen muß. Da wurde mir klar, daß ich etwas verändern mußte, und deshalb ließ ich mich noch im selben Jahr taufen.“

Ruby erzählt, was sie dabei empfand: „Bei Vincents Taufe spürte ich den Geist so stark wie nie zuvor. Mir war, als heiratete ich einen neuen Mann, obwohl wir bereits verheiratet waren. Ich fühlte mich wie eine Braut und konnte mein Glück kaum fassen.“

Die Stärke der Mitglieder rührt zum Teil auch daher, daß sie die Aufgabe haben, das Evangelium zu verbreiten. In Singapur ist das öffentliche Missionieren verboten; die Missionare dürfen nicht von Tür zu Tür gehen, keine Straßenausstellungen machen und nichts dergleichen. Deshalb geben die Missionare und die Ehepaare, die bei der Missionsarbeit helfen, den Mitgliedern Unterstützung. Sie machen sie stark, bauen den Kontakt zu weniger aktiven Mit-





gliedern auf und helfen überall dort, wo die Führer der Kirche es anweisen. Andere Menschen mit dem Evangelium bekannt zu machen, ist Aufgabe der Mitglieder.

Das Seminar- und das Institutsprogramm haben viel dazu beigetragen, Missionare hervorzubringen und die Mitglieder zu stärken. Richard Ang, stellvertretender Gebietsbeauftragter von CES, erzählt, die Schüler hätten um täglichen Seminarunterricht gebeten. Im Juli 1986 um 5.45 Uhr begann der Unterricht mit dreißig Teilnehmern. Im Januar 1988 begann der Institutsunterricht am frühen Morgen. Da die öffentlichen Verkehrsmittel aber erst ab 6 Uhr fahren, sorgen die Priestertumskollegien abwechselnd für Fahrgelegenheiten und Frühstück. Die erste Seminargruppe schloß das Programm 1987 ab. Alle einheimischen Missionare der letzten Jahre haben am Seminar- oder am Institutsprogramm teilgenommen. Derzeit sind elf einheimische Missionare in Singapur auf Mission.

Barbara Hong, die am ersten Seminarunterricht am frühen Morgen teilgenommen hat, erzählt: „Meine Eltern gehören nicht der Kirche an und waren, wie viele andere Eltern übrigens auch, nicht sehr erfreut über den Unterricht. Sie befürchteten, der Religionsunterricht so früh am Morgen würde uns von der Schule ablenken. Wir aber haben ihnen gezeigt, daß uns der Unterricht beim Lernen geholfen hat. Außerdem haben wir uns mehr angestrengt. Unsere Lehrer und die anderen Schüler waren beeindruckt. Meine Eltern spornten mich dann auch bald von sich aus zum Besuch des Seminarunterrichts an."

Ein Hindernis, das sich der Missionsarbeit scheinbar in den Weg stellte, hat sich als Segen erwiesen. Alle neunzehnjährigen Jungen müssen mindestens zwei Jahre Wehrdienst leisten. In Singapur ist die Ausbildung sehr wichtig, und deshalb studieren die meisten jungen Männer. Wenn sie auf Mission gegangen sind, sind sie dreiundzwanzig, wenn sie mit dem Studium beginnen oder weiterstudieren. Das hat aber niemanden von der Mission abgehalten. Die zwei Jahre auf Mission haben auch keinen Einfluß auf die Zulas-



GANZ LINKS: BESUCHER BEI EINEM TAG DER OFFENEN TÜR IM GEMEINDEHAUS BUKIT TIMAH. LINKS: DER DISTRIKT SINGAPUR RICHTET DAS HAUPTAUGENMERK AUF DIE MISSIONSARBEIT UND DIE REAKTIVIERUNG. UNTEN: SEMINARSCHÜLER WIE BARBARA HONG (LINKS) UND FELINA KHONG HABEN BEWIESEN, DASS DAS SEMINAR IHNEN AUCH IN SCHULISCHER HINSICHT HILFT.

sung zum Studium. Und weil die Jungen erst zum Militär müssen, sind sie später als Missionare reifer und engagierter. Und gerade das ist wichtig, weil viele Mitglieder aus Singapur die Kirche in anderen Ländern stark machen.

Auch die Weihung des Manila-Tempels 1984 hat die Mitglieder in Singapur gestärkt. Edward und Lois Bacon, ehemals Fachberater für Genealogie des Zweiges Singapur 2, erzählen, daß der Distrikt jedes Jahr eine Tempelfahrt durchführt. Die Mitglieder verstehen jetzt besser den Zweck des Tempels und fahren zahlreicher dorthin. An der ersten und einzigen Fahrt im Jahr nahmen zwanzig Mitglieder teil. Jetzt fahren die Mitglieder zweimal jährlich zum Tempel; jede Fahrt wird von einem Zweig organisiert, und jedesmal fahren zwanzig oder mehr Mitglieder mit.

Der Lebensstandard in Singapur ist mit der höchste in Asien. Die Inselstadt ist ein Industrie- und Handelszentrum. Es gibt einen zollfreien Hafen – den viertgrößten Hafen der Welt, der aber die höchsten Umschlagszahlen auf der Welt hat. Der Flughafen wird von den Fluggesellschaften als ausgezeichnet eingestuft. Obwohl das Rückflugticket nach Manila ziemlich teuer ist, haben bereits sehr viele Mitglieder die Reise machen können. Dutzende von Ehepaaren sind gesiegelt worden, und die Mitglieder haben auch mit der Arbeit für ihre Vorfahren begonnen.

Die Kirche war eine Zeitlang in der Öffentlichkeit nicht gut angesehen, aber das ändert sich jetzt. Die Mitglieder verhelfen dem wiederhergestellten Evangelium zu Achtung, indem sie auch in der Öffentlichkeit und bei der Arbeit nach ihren Grundsätzen leben. Helen Ho, die FHV-Leiterin eines Zweiges, ist stellvertretende Vorsitzende des Frauenkomitees im Wahlbezirk Yuhua (der ungefähr 50 000 Personen umfaßt). In jedem Wahlkreis gibt es ein solches Komitee, und diese Komitees organisieren Kultur- und Bildungsaktivitäten für Frauen. Meistens finden solche Aktivitäten am Sonntag statt, aber nachdem Helen Ho ihrem Komitee erklärt hatte, was ihr der Sonntag bedeutet, wurden die meisten Aktivitäten auf den Samstag verscho-

ben. Und wenn doch einmal eine Aktivität am Sonntag stattfindet, braucht Schwester Ho nicht hinzugehen.

Frankie Png, ein höherer Polizeibeamter, hat sich vor etwas mehr als einem Jahr der Kirche angeschlossen. Er erzählt: „Zuerst haben meine Kollegen versucht, mir ein ungutes Gefühl zu vermitteln. Aber ich bemühe mich immer, geduldig zu sein, und sporne sie dazu an, ein besseres Leben zu führen. Ich sporne auch meine mohammedanischen Freunde dazu an, vollständiger nach ihrer Religion zu leben. Die meisten respektieren meinen Glauben jetzt." Und wegen seines guten Beispiels haben sich seine Mutter und sein Bruder vor kurzem ebenfalls taufen lassen.

Die Mitglieder in Singapur werden geprüft – alle gemeinsam und jeder für sich. Joseph Goh, der Führungssekretär des Zweigs Bedok, ist zweimal an Krebs erkrankt, hat die Krankheit aber mit Hilfe seiner Frau Jemmie und seiner beiden Kinder besiegen können. 1987 bemerkte er eine Geschwulst an seinem linken Bein. Er erzählt: „Ich hatte Fußball gespielt und hatte später Schmerzen beim Laufen. Als die Schmerzen nicht verschwanden, bestand meine Frau darauf, daß ich zum Arzt ging. Bei den Röntgenaufnahmen wurde ein Tumor festgestellt. Der Arzt sagte später, er müsse das Bein möglicherweise amputieren, wenn die Geschwulst am Knochen angewachsen sei. Wir aber dachten an den Priestertumssegen, den ich am Abend vorher erhalten hatte. Mir war verheißen worden, ich würde wieder gehen können."

Bei der Operation wurde die Geschwulst vollständig entfernt, und Bruder Goh bekam drei Monate lang Bestrahlungen. „Ich mußte wieder lernen, zu laufen und das Gleichgewicht zu halten. Kelvin, unser siebenjähriger Sohn, hat jeden Tag für mich gebetet und mir oft die Hand gehalten, um mich zu trösten. Ich wurde rechtzeitig gesund, so daß ich ihn taufen konnte. Ich hatte Angst, während der Taufe umzufallen, weil ich das Bein nicht belasten konnte, aber alles hat hervorragend geklappt."

Dann, im Januar 1988, zeigten Röntgenaufnahmen weiße Flecken auf seiner linken Lunge. Sechs Monate lang machte Bruder Goh eine Chemotherapie und verlor sein ganzes Haar. Weil seine natürlichen Abwehrkräfte geschwächt waren, erkrankte er mehrmals schwer, unter anderem an Windpocken. Schließlich waren alle Flecken bis auf einen verschwunden. Der verbleibende Fleck wird regelmäßig beobachtet. Im Dezember war Bruder Goh soweit wiederhergestellt, daß er mit seiner Familie zum Manila-Tempel fahren und gesiegelt werden konnte.

Schwester Goh, die Erste Ratgeberin in der FHV-Leitung ist, erzählt: „Durch diese Erfahrungen haben wir tiefempfundenes Beten gelernt. Vorher habe ich gar nicht richtig gewußt, was Kummer und Freude sind. Von meinem Mann habe ich viel über den Glauben gelernt; er hat nicht Gott die Schuld an seiner Krankheit gegeben, und er hat sich nicht beklagt. Der zweite Kampf gegen den Krebs war sehr mühsam. Aber beim Beten ist mir einmal folgendes in den Sinn gekommen: ‚Ich weiß, was ich tue', und da ist mir klar geworden, daß ich auf Gott vertrauen muß."





FOTO VON HUANG BEE TAN

OBEN: ALVIN LAI UND MARLENE LAU BEI EINER KIRCHENAKTIVITÄT. UNTEN: HELEN HO (MITTE) MIT ANGEHÖRIGEN DES FRAUENKOMITEES, DESSEN STELLVERTRETENDE VORSITZENDE SIE IST.

Ihr Mann fügt hinzu: „Die Schwierigkeiten haben uns enger zusammengeschmiedet. Durch diese Prüfung habe ich deutlich gespürt, wir sehr meine Frau und meine Kinder mich lieben, und ich liebe sie selbst auch mehr. Ich glaube, der Herr möchte, daß wir mehr Geduld lernen und daß uns klar wird, wie Menschen leiden, damit wir einfühlsamer und verständnisvoller sein können."

An Sukiman Abraham, der im Zweig Clementi Missionsleiter ist, wird deutlich, welche einzigartigen Schwierigkeiten die Mitglieder in Singapur bewältigen müssen. Bruder Abraham war kein Christ. Seine Eltern, die aus Indonesien

stammten, zogen vor dem Zweiten Weltkrieg nach Singapur. Als Junge ging er mit seinen Eltern zum Gottesdienst und beschäftigte sich ausführlich mit seiner Religion.

Obwohl seine Eltern tief in ihrem Glauben verwurzelt waren, hatten sie nichts dagegen, daß ihr Sohn eine Schule besuchte, an der Heilige der Letzten Tage unterrichten. Eines Samstags spielte Sukiman mit ein paar Jungen aus der Kirche Basketball, und die Jungen luden ihn zur Kirche ein. Am nächsten Tag ging er hin. Er sagt: „Ich habe ein bißchen über das wiederhergestellte Evangelium erfahren und das Buch Mormon bekommen. Auf dem Heimweg habe ich dann darin zu lesen begonnen. Außerdem nahm ich in der Woche an mehreren Lektionen teil. Vater schimpfte mit mir und warf meine heiligen Schriften weg. Mutter bat mich, mir doch Zeit zu lassen. Aber nach einem Monat entschloß ich mich zur Taufe."

Die Eltern verstießen ihn. Zwei Monate lang hatte er kein Zuhause, bis er zur Armee ging. Nach einer Weile besannen seine Eltern sich, und seine Mutter bat ihn, wieder nach Hause zu kommen. Nach Beendigung seines Militärdienstes begann er bei einer Reederei zu arbeiten. 1982 starb sein Vater. Bruder Abraham erzählt: „Auf dem Totenbett bat er mich, für meine Mutter zu sorgen, obwohl ich Christ geworden war. Ich wurde dann auch der Hauptenährer für sie und die übrige Familie. Allerdings wäre ich gerne auf Mission gegangen, aber dem Glauben meiner Eltern nach ist es Pflichtvergessenheit, wenn ein Sohn seine Mutter verläßt. 1985 wurde mir eines Abends beim Beten die Versicherung zuteil: ‚Geh nur; ich werde für deine Mutter sorgen.' Deshalb ging ich auf Mission. Der Herr hat wirklich für meine Familie gesorgt, und als ich zurückkam, waren alle wohlauf.

Mutter und ich haben ein gutes Verhältnis zueinander, und sie besucht mich häufig. Sie weiß, daß das Evangelium aus mir einen besseren Menschen und einen gehorsameren Sohn gemacht hat."

Singapur ist wirklich ein Mikrokosmos der verschiedenen Volksgruppen, Kulturen, Sprachen und Religionen Südostasiens. An den Mitgliedern in diesem kleinen Land wird deutlich, daß das Evangelium für alle Kinder Gottes bestimmt ist.

„Das Evangelium vermittelt uns einen tieferen Einblick in den Sinn des Lebens", sagt Francis Tan. „Es hilft uns, so zu werden wie der Vater im Himmel. Es hilft uns, unsere Möglichkeiten zu entdecken und einander zu dienen und einander zu stärken. Jeder, der sich der Kirche anschließt, gibt ein paar Überlieferungen auf, wird dafür aber Mitglied einer weltweiten Kirche. Wir sind dann keine Fremden mehr, sondern Mitbürger der Heiligen. Singapur ist ein Beispiel für solche Verschmelzung. Bruder und Schwester sein bedeutet, daß wir alle Hausgenossen Gottes werden." □

Richard Tice, der für diesen Artikel Singapur bereiste, gehört zur Gemeinde Kearns Walnut Hills im Pfahl Kearns Utah West.

Die Mission Singapur

Singapur ist zwar nur ein kleines Land, aber es übt weitreichenden Einfluß auf ganz Südostasien aus. Wegen seiner zentralen Lage, der Vielfalt seiner Bevölkerung und seiner Wirtschafts- und Handelsstärke ist Singapur quasi das Tor zu vielen umliegenden Ländern. Deshalb ist Singapur auch sehr gut als Zentrum der Evangeliumsverbreitung in einem großen Teil Südostasiens geeignet. 20 Prozent der Weltbevölkerung gehören zur Mission Singapur. Außer Singapur umfaßt sie noch Indien, Sri Lanka, Malaysia und Indonesien. Die Missionare der Mission Singapur reisen immer zwischen Singapur und anderen Ländern hin und her, um den Zweigen und Distrikten der Kirche behilflich zu sein. Vor allem Präsident Robert W. Houghton verbringt einen Großteil seiner Zeit in anderen Ländern, wo er Konferenzen leitet und den Mitgliedern Anleitung gibt. Vier- bis fünfmal im Jahr fährt er nach Indien, viermal nach Sri Lanka, alle zwei Monate nach Malaysia und zweimal oder häufiger im Jahr nach Indonesien. Im folgenden finden Sie einen kurzen statistischen Überblick über die Einheiten der Kirche, die zur Mission Singapur gehören:

Indien: 3 Distrikte, 9 Zweige, 729 Mitglieder. Die meisten Führer sind Inder.

Indonesien: 3 Distrikte, 17 Zweige, 4248 Mitglieder. Die Führer sind Indonesier.

Malaysia: 1 Distrikt, 3 Zweige, 277 Mitglieder. Die meisten Führer sind Malaysier.

Singapur: 1 Distrikt, 5 Zweige, 1142 Mitglieder. Die Führer sind Singapurer.

Sri Lanka: 1 Zweig, 135 Mitglieder. Die Führer sind Srilanker.



DER WALD IN DER NÄHE DER FARM, DIE JOSEPH SMITH SEN. GEHÖRTE, SORGTE NICHT NUR MIT FÜR DEN LEBENSUNTERHALT DER FAMILIE, SONDERN BEREICHERTE AUCH DEREN GEISTIGES LEBEN. IRGENDWO IN DIESEM WALD GAB ES EINEN RUHIGEN FLECK, „AN DEN SICH DIE MITGLIEDER DER FAMILIE GERNE ZUM BETEN ZURÜCKZOGEN".

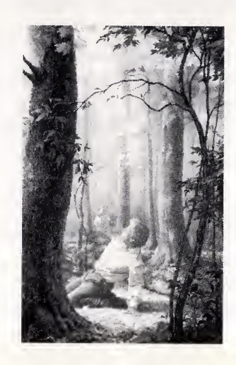


FOTO VON LEE V. KOCHENDERFER; GEMÄLDE VON GREG K. OLSEN (MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG VON WILLIAM UND SUSAN HORSLEY).

Der heilige Wald

DONALD L. ENDERS

Als Joseph Smith ein Junge war, verkündeten die führenden protestantischen Kirchen, Gott spreche nicht mehr zu den Menschen. Sie behaupteten, mit dem Tod der Apostel des Herrn habe die Verbindung zum Himmel aufgehört, die Bibel enthalte alles, was Gott den Menschen zu sagen habe, und es werde keine Offenbarungen mehr geben.

Aber Gott hatte die Menschen nicht vergessen. An einem wunderschönen Frühlingstag im Jahr 1820 erschienen Gott Vater und sein Sohn Jesus Christus dem jungen Joseph Smith in einem Wald in der Nähe der Farm seines Vaters im ländlichen Westen des US-Bundesstaates New York. Damit begann die Wiederherstellung des Evangeliums, das jahrhundertelang von der Erde verschwunden gewesen war. Die Evangeliumszeit der Fülle war angebrochen.

Joseph Smith sen. war 1816 mit seiner Familie vom Conneticut-Tal in Ostvermont in den Westteil New Yorks gezogen. Sie ließen sich in Palmyra nieder, einem vielversprechenden Ort im Umland des Genesee River, wo es reiche Weizenernten gab.

Ungefähr zwei Jahre nachdem die Smiths nach Palmyra gezogen waren, bauten sie sich drei Kilometer südlich außerhalb des Dorfes an der Stafford Road ein Holzhaus, weil sie in der Nähe eines mit reichem Baumbestand versehenen, vierzig Hektar großen Landstücks sein wollten, für das sie damals Kaufverhandlungen führten. Schon vor der Unterzeichnung des Kaufvertrags im Sommer 1820 gestatteten die Eigentümer ihnen die Rodung des Landes. Zwischen 1819 und 1825 rodeten die Smiths vierundzwanzig Hektar Land, das sie in Felder und Wiesen aufteilten. Außerdem legten sie einen Garten und einen Obstgarten an und steckten den Grund für ihr Haus sowie für weitere Häuser ab.

Beim Aufbau ihrer Farm gingen die Smiths so ähnlich vor wie die meisten anderen Siedler zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts. Auf einem Drittel des Landes blieb der Baumbestand erhalten. Ungefähr zwei Hektar des erhaltenen Waldlands erstreckten sich über die beiden Hügel im Ostteil des Farmlands. Aus dem Holz der Rot- und der Weißeichen, die dort reichlich wuchsen, stellte man Fässer her. Andere Bäume dienten als Brennholz zum Kochen, zum Heizen und zum Einkochen von Ahornsirup und Zuk-

ker. Außerdem verkauften die Smiths Feuerholz an die Bewohner des Dorfes.

Das restliche Land am Westende der Farm blieb als Wald bestehen. Dort standen unter anderem viele große Ahornbäume, deren süßer Saft abgezapft wurde. Die ungefähr fünfzehnhundert Bäume der Smiths produzierten im Jahr etwa 450 Liter Zuckersaft. Die Buchen für die Holzkonstruktion des Hauses der Familie schlug Alvin Smith, der älteste Sohn, wahrscheinlich in diesem Wald. Aus dem Holz wurden auch Haushalts- und Farmgegenstände geschnitzt; außerdem lieferte der Wald Früchte und Nüsse für die Familie und das Vieh.

Der zur Farm gehörige Wald war mehr als ein Vorratshaus, in dem man sich für das tägliche Leben bedienen konnte. Der Wald bereicherte auch das geistige Leben der Familie. Irgendwo dort gab es nämlich einen ruhigen Fleck, an den sich die Mitglieder der Familie gerne zum Beten zurückzogen.

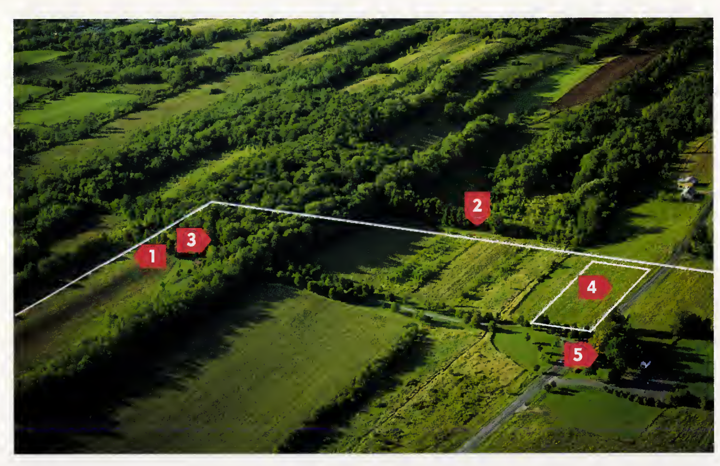
Als die Smiths wegzogen, rodeten die späteren Eigentümer das Land weiter und fällten dafür fast alle Bäume an der Ostgrenze der Farm; jetzt gab es nur noch vier Hektar Waldland im Westteil, die auch heute noch bestehen. Dieses Stück im Westteil der Farm gilt als der heilige Wald, nämlich der Ort, wo Gott Vater und sein Sohn Jesus Christus Joseph Smith im Frühling 1820 erschienen sind.

Joseph Smith, der am 23. Dezember 1805 geboren war, war noch ein Junge, als ihm die Vision im heiligen Wald zuteil wurde. Wir wissen, daß er schon sehr jung über seinen Stand vor Gott nachdachte. Er betete viel und bemühte sich um geistige Erkenntnis, indem er in der Bibel studierte und Gottesdienste besuchte. Damit konnte er aber sein Verlangen nicht stillen; er wollte nämlich unbedingt wissen, ob der Herr ihn annahm und welche der Kirchen – wenn überhaupt – die Kirche Gottes war.

Schließlich war Joseph Smith überzeugt, Gott werde ihm seine Frage beantworten, wenn er ihn glaubensvoll darum bat. Der Brief des Jakobus regte ihn dazu an, Gott im Gebet um Erkenntnis zu bitten. Das war sein erster Versuch, laut um die Antwort auf diese konkreten Fragen zu bitten.

Joseph Smith hat berichtet: „Es war an einem strahlend

IM HEILIGEN WALD, DER HEUTE ALS ORT ZUM NACHDENKEN AUSGEWIESEN IST, STEHEN NOCH MANCHE DER BÄUME, DIE SCHON ZU JOSEPH SMITHS LEBZEITEN DORT STANDEN. VIELE SIND ZWISCHEN 25 UND 30 METERN HOCH. DIESES FOTO ZEIGT DIE FARM DER SMITHS; DIE ÄUSSEREN LINIEN MARKIEREN DIE WESTGRENZE (1) UND DIE NORDGRENZE (2). DER HEILIGE WALD LIEGT IM NORDWESTEN (3). AUSSERDEM GAB ES DORT EINEN APFELGARTEN (4) – WO MORONI MÖGLICHERWEISE JOSEPH SMITH IM JAHR 1823 ERSCHIEN – UND DAS HAUS DER FAMILIE (5).





schönen Morgen in den ersten Frühlingstagen des Jahres 1820." Da sprach er sein Gebet. Weil der Sonntag der einzige Tag war, wo die anstrengende Frühlingsarbeit auf der Farm für den Jungen ruhte, hat er wahrscheinlich den Sonntag gewählt, um sich zum Beten an einen ruhigen, abgeschiedenen Platz zurückzuziehen. Joseph Smith hat später gesagt, er sei in einen Abschnitt des Waldes gegangen, wo er, sein Vater und seine Brüder am Tag vorher Bäume gefällt hätten. Die Arbeit auf der Farm war jahreszeitlich bedingt; Bäume fällte man vom Spätherbst bis zum Beginn des Frühlings, vor allem, wenn man Land roden wollte, damit noch genug Zeit blieb, die Felder umzupflügen und zu bestellen. Meistens hörte man Ende April mit dem Fällen auf. Deshalb hat Joseph Smith wahrscheinlich irgendwann zwischen Ende März und Ende April 1820 zu Gott gebetet.

Wir wissen nicht genau, wo Joseph Smith gebetet hat und die herrliche Vision schaute. Wahrscheinlich hat er absichtlich nichts darüber berichtet. Mit Ausnahme der Erscheinung des Herrn im Kirtland-Tempel sprach der Prophet niemals anders als nur allgemein über die Orte, wo sich heilige Ereignisse zugetragen hatten. Diese Zurückhaltung ist wohl auf seine Achtung vor den heiligen Ereignissen zurückzuführen.

Der Wald am Westende der Farm ist noch lange nach dem Wegzug der Smiths aus dem Gebiet um Palmyra von den Bewohnern des Umlands mit der ersten Vision in Zusammenhang gebracht worden. 1860 hat Seth T. Chapman, der ein Jungendfreund Joseph Smiths gewesen sein will, das Land gekauft, auf dem die Farm der Smiths gestanden hatte. Später erzählte er seinem Sohn William, er habe niemals auch nur einen einzigen Baum im Westteil der Farm gefällt, weil Joseph Smith gesagt habe, er habe dort die erste Vision geschaut.

Der heilige Wald gehört zum letzten ursprünglichen Waldland, das im Westen des Staates New York erhalten geblieben ist. Als Joseph Smith sen. und sein Sohn Alvin das Farmland kauften, war es dicht mit Hartholzbäumen bewachsen. Viele Bäume waren zwischen 350 und 400 Jahren alt. Zahlreiche Bäume in diesem alten Wald waren zu erstaunlicher Höhe herangewachsen.

Der Boden des Landes war durch die vielen Schichten Herbstlaub äußerst fruchtbar geworden. Farn, Gräser, Wildblumen, Würg-Kirschen und Hartriegel wuchsen dort in überreichem Maß. Nur wenige Wälder im Osten der Vereinigten Staaten um 1800 waren den Bäumen in den Wäldern im Westteil New Yorks an Umfang, Höhe, Alter und Schönheit vergleichbar.

170 Jahre nach der ersten Vision strahlt der vier Hektar große Wald noch immer viel von seiner ursprünglichen Schönheit aus. Bäume, die zu Lebzeiten Joseph Smiths schon alt waren, sind heute noch dort zu finden. Der Boden – immer noch vom Herbstlaub gedüngt – läßt auch heute zahllose Pflanzen wachsen.

Der heilige Wald ist heute gesünder, gepflegter und schöner, als er es viele Jahre war. Seit einigen Jahren führt die Kirche nämlich ein Programm durch, das den Wald, der den Heiligen der Letzten Tagen so teuer ist, erhalten und erweitern soll. Neue Bäume vergrößern seine Fläche bis zur historischen Größe und festigen das Innere. Der heilige Wald erholt sich zunehmend von der Krankheit und der Verschmutzung, die ihn noch bis vor kurzem bedroht hatten.

Die Anweisung, daß der heilige Wald Einzelpersonen, Ehepaaren und Kleingruppen als Ort zum Nachdenken dienen soll, trägt zusammen mit dem Programm zu seinem Erhalt dazu bei, daß auch zukünftige Generationen sich an der Erhabenheit dieses heiligen Landes freuen können. □

Don Enders ist Kurator für historische Stätten der Geschichtsabteilung der Kirche. Er gehört zur Gemeinde Kaysville 11 in Utah.

Die guten Vorsätze zum neuen Jahr in die Tat umsetzen

Fangt ihr jedes neue Jahr mit guten Vorsätzen an, die nach ein paar Wochen doch wieder vergessen sind? Wenn ja, dann lest euch einmal die folgenden Anregungen durch, die euch helfen sollen, die guten Vorsätze zum neuen Jahr auch wirklich in die Tat umzusetzen:

Setzt euch realistische Ziele. Versucht nicht, zu schnell zu viel zu erreichen. Wenn ihr momentan beispielsweise überhaupt nicht in der heiligen Schrift lest und euch dann vornehmt, jeden Tag eine halbe Stunde zu lesen, so werdet ihr das wahrscheinlich nicht durchhalten. Es wäre wohl viel realistischer, sich vorzunehmen, jeden Tag ein bißchen zu lesen, und wenn es nur ein paar Verse sind. Wenn ihr euch das zur Gewohnheit gemacht habt, könnt ihr euer Ziel weiterstecken.

Setzt euch mehrere Zwischenziele. Teilt euer großes Ziel in Zwischenziele auf. Nehmen wir einmal an, ihr wollt Geld sparen. Anstatt euch ein so vages Ziel zu setzen, könnt ihr euch vornehmen, im ersten Monat eine realistische Summe zu sparen und bis Ende des ersten Vierteljahres eine bestimmte Summe zusammenzubekommen. Wenn ihr eure Zwischenziele erreicht, so gibt euch das Ansporn.

Seht zu, daß ihr immer wieder an eure Ziele erinnert werdet. Wenn ihr euch überlegt habt, was ihr erreichen wollt, dann seht zu, daß ihr immer wieder daran erinnert werdet. Vielleicht hilft euch die alte Methode, einen Zettel an den Spiegel oder an eine Stelle zu heften, wo ihr ihn regelmäßig seht. Wenn ihr aber normalerweise über solche Zettel hinwegseht, dann müßt ihr etwas anderes versuchen. Manchmal sind einfache Methoden am wirksamsten. Nehmen wir einmal an, ihr habt das Ziel, jeden Tag in der heiligen Schrift zu lesen. Wenn ihr morgens aufsteht, dann legt euch die heilige Schrift auf das Kopfkissen. Wenn ihr sie am Abend, ehe ihr zu Bett geht, weglegen müßt, dann könnt ihr nicht mehr sagen, ihr hättet das Lesen vergessen.

Seid nett zu euch. Wenn ihr merkt, daß ihr euch Ziele gesetzt habt, die euch unglücklich machen, müßt ihr bereit sein, solche Ziele zu ändern. Immerhin habt ihr sie euch ja selbst gesetzt. Manchmal nimmt man sich etwas vor, was wirklich zu schwer ist. Anstatt dann aber aufzugeben, muß man seine Ziele so ändern, daß sie einem wirklich helfen können und zu einer Verbesserung führen. □



FOTO VON SCOTT TANNER

MARGARETA SPENCER

EINE WE



Ich wohnte in Belfast mit zwei Mädchen zusammen, die beide einem anderen Glauben angehörten und die ich durch eine gemeinsame Freundin kennengelernt hatte. Wir hatten alle drei nicht viel Geld. Carol und Anne machten beide eine Ausbildung als Hebamme, und ich wollte Krankenschwester werden.

Unsere Wohnung war nicht besonders schön, aber mehr konnten wir uns nicht leisten.

Trotzdem beschlossen Carol und Anne, den Kinderschutzbund anzurufen und anzubieten, für zwölf arme Kinder eine Weihnachtsfeier zu gestalten. Natürlich bot ich – genauso wie Carols Schwester Marian – an, bei der Arbeit zu helfen und Geld zu spenden.

Ich hatte ein wenig vom Elend in den Slums gesehen. Am lebhaftesten erinnerte ich mich an ein kleines Mädchen in einem zerrissenen Sommerkleid, das auf dem kalten, zugigen Bürgersteig saß und mit

IHNACHTSFEIER



ILLUSTRATION VON PAUL MANN

einem Dreckklumpen spielte, weil es kein anderes Spielzeug hatte. Dieses Kind konnte ich natürlich nicht suchen, um ihm zu helfen, aber ich konnte anderen Kindern helfen.

Unser Weihnachtsbaum war etwa siebzig Zentimeter hoch; wir hatten ihn mit neun kleinen Glaskugeln, ein wenig Lametta und einem selbstgebastelten Stern geschmückt. Als Zimmerschmuck hatten wir Buntpapierstreifen und ein paar Luftballons an der Decke festgemacht. Das Essen war einfach – Bratkartoffeln und Würstchen, gebackene Tomaten, Plätzchen und für jeden einen Orangensaft. Die zwölf Geschenke waren klein und nicht teuer – eine Halskette aus Plastikperlen, ein Puppengeschirr, ein Bilderbuch und kleine Spielsachen und Spiele. Außerdem kaufte ich in Erinnerung an das Mädchen auf dem Bürgersteig eine Packung Knetgummi.

Die Kinder sahen bei der Ankunft so sauber aus wie nur möglich; sie trugen ihre

besten Kleider, aber auch die waren abgetragen und teilweise zerrissen. Ich zählte mit – *elf, zwölf, dreizehn!* Ein Mädchen hatte seine kleine Schwester mitgebracht, die nicht zu Hause hatte bleiben wollen. Das war natürlich ein Problem.

Damals hatte ich für den FHV-Basar, der einmal im Jahr stattfand, Kleider für kleine Plastikpuppen zu nähen, mit denen die Mädchen so gerne spielten. Mehrere dieser Puppen hatte ich in meinem Zimmer. Eine davon wickelte ich für unseren zusätzlichen Gast schnell in den letzten Rest Geschenkpapier und legte sie unter den Weihnachtsbaum.

Die meisten Kinder standen in einer Gruppe an der Tür, aber ein mutiger Achtjähriger sah sich alle Geschenke durch das dünne Geschenkpapier gründlich an.

„Wenn Sie nichts dagegen haben", sagte er, „dann hätte ich gerne dieses Tischfußballspiel für mich und meine Freunde."

Carol lächelte, blieb aber fest.

„Die Geschenke gibt es erst am Ende der Feier. Jetzt wollen wir zusammen ein paar Spiele machen."

Wir spielten die Spiele, die sie wollten; sie spielten die Spiele, die wir wollten. Wir erzählten Geschichten; sie erzählten eigene Erlebnisse. Wir sangen auch Lieder, obwohl wir Erwachsenen es nach und nach leid wurden, immer wieder die gleichen Lieder zu singen.

Eines der älteren Mädchen – es war ungefähr zwölf Jahre alt –, das sich große Mühe gab, in ihrem schlechtsitzenden Kleid und mit den hochhackigen Schuhen, die viel zu groß waren, wie eine Dame auszusehen, sagte: „Letztes Jahr war ich auf einer Weihnachtsfeier in einem großen Saal. Dort waren Hunderte von Kindern, und der Weihnachtsbaum ging bis an die Decke."

„War es schön?" fragte eine Stimme, in der ein bißchen Neid mitschwang.

„Nein. Niemand hatte Zeit, sich um uns zu kümmern, wie die Damen hier das tun."

Wir servierten unser einfaches Mahl, das den Kindern dennoch Entzückensschreie entlockte. Dann war es still, denn alle waren mit Essen beschäftigt.

„Du hast etwas auf deinem Teller gelassen", tadelte ein Junge das neben ihm sitzende Mädchen.

„Ich kann nicht mehr", sagte sie. „Ich habe noch nie so viel auf einmal auf dem Teller gehabt."

„Dann gib es mir, denn es ist eine Sünde, Essen zu verschwenden."

Er aß auch das auf, was bei den anderen Kindern übriggeblieben war, aber schließlich konnte auch er nicht mehr.

Wir schenkten ihm das Tischfußballspiel. Das zwölfjährige Mädchen bekam die Halskette. Das Puppengeschirr schenkten wir einem siebenjährigen Mädchen.

Aber es sagte: „Es nützt mir nichts. Ich habe doch keine Puppe."

Also holte ich eine weitere Plastikpuppe der FHV. Dieses Mal wickelte ich sie in Schreibpapier ein, und wir taten so, als sei sie hinter den Weihnachtsbaum gefallen.

„Das ist die schönste Weihnachtsfeier, die ich je erlebt habe", sagte ein Kind tief befriedigt. „Ich fühle mich richtig zu Hause."

„Es war wirklich schön", stimmte ein anderes Kind zu. „Immer, wenn einer von uns etwas wollte, waren Sie da."

Da dachte ich, ich wüßte, was Geben heißt, aber bald sollte ich noch mehr darüber lernen. Ich sah nämlich, wie das zwölfjährige Mädchen die Kette gegen das Knetgummi, das Knetgummi gegen das Spielzeugauto und das Spielzeugauto gegen das Bilderbuch tauschte.

„Das müßte gehen", sagte sie und versuchte, das Buch wieder einzuwickeln. Das Klebeband wollte allerdings nicht mehr richtig halten.

„Kann ich eine Schnur haben? Und einen Bleistift, bitte?"

Ich gab ihr die Schnur und den Bleistift, während ich mich fragte, was sie damit wohl anfangen wollte. Sie schnürte das Päckchen fest zu, und schrieb in großen, ungeschickten Buchstaben „TOMMY" darauf.

Dann merkte sie, daß ich sie beobachtete, und erklärte: „Das ist für meinen kleinen Bruder. Niemand hat ihn zu einer Weihnachtsfeier eingeladen, und wir können kein Geschenk für ihn kaufen."

Die Einstellung dieses Mädchens ließ mich ihre schlechtsitzende Kleidung vergessen und ist mir auch heute nach vielen Jahren noch ein Beispiel. □



„DU WIRST EIN KIND EMPFANGEN“ (GEMÄLDE VON HARRY ANDERSON)
(ABDRUCK MIT FREUNDLICHER ERLAUBNIS VON PACIFIC PRESS PUBLISHING ASSOCIATION)
„DA SAGTE DER ENGEL ZU IHR: FÜRCHTE DICH NICHT, MARIA; DENN DU HAST BEI GOTT GNADE GEFUNDEN. DU WIRST EIN KIND EMPFANGEN, EINEN SOHN WIRST DU GEBÄREN: DEM SOLLST DU DEN NAMEN JESUS GEBEN. ER WIRD GROSS SEIN UND SOHN DES HÖCHSTEN GENANNT WERDEN.“ (LUKAS 1:30-32.)

Siehe, ich bin Jesus Christus, der Sohn Gottes. Ich habe die Himmel und die Erde und alles, was darin ist, erschaffen. Ich war von Anfang an beim Vater. Ich bin im Vater und der Vater ist in mir, und in mir hat der Vater seinen Namen verherrlicht. (3 Nephi 9:15.)

PBMA 9012GE

90992 150
GERMAN